

Eva von Tiele-Winckler

(1867—1930)

Vom Schloß zur Hütte ging der Weg dieser Frau, die vom Herrn dazu ausersehen war, eine Mutter der Vereinsamten und Heimat­losen zu werden. In ihrem Leben bewahr­heitete sich das Bibelwort: „Alle Dinge sind möglich dem, der da glaubt.“ Nachdem sie als junges Mädchen ihre Bekehrung erlebt hat, treibt es sie sofort in den unmittel­baren Dienst für Jesus. Die Tochter des reichen Großindustriellen läßt sich bei „Vater Bodelschwingh“ in Bethel als Schwe­ster ausbilden und beginnt bald im „Frie­denshort“ in Miechowitz (Oberschlesien) mit der Betreuung heimatloser Kinder und sonstiger Notleidender. Schwere und un­überwindlich scheinende Hindernisse hat Eva von Tiele-Winckler mit ihrem star­ken Glauben überwunden. Der „Friedens­hort“ wurde auch der Mittelpunkt eines großen Schwesternwerkes, das nunmehr in Freudenberg im Siegerland auch wieder eine neue Heimat gefunden hat. „Mutter Eva“—• unter diesem Namen lebt sie fort — ist nicht mehr, aber ihr Werk steht noch heute unter dem sichtbaren Segen Gottes. Alfred Roth, der bereits heimgegangene Prediger und Schriftsteller, hat dieses Le­bensbild nach persönlichen Erinnerungen mit tiefer Einfühlung in das Wesen dieser gesegneten Magd des Herrn zusammen­gestellt.

Band 15 der Sammlung  
„Zeugen des gegenwärtigen Gottes"

Eva von Tiele-Winckler

Die Mutter der Vereinsamten

Von

Alfred Roth

Mit einem Nachwort  
von

Walther Zilz + und Kurt Bode  
5. Auflage  
(27.-32. Tausend)



BRUNNEN = VERLAG • GIESSEN UND BASEL

INHALTSVERZEICHNIS

[Es hat midi einst gerufen die höchste Majestät 5](#bookmark3)

[Das Kind, das träumend dem Ton gelauscht 8](#bookmark4)

[Das Mädchen mit seinem trotzigen Herzen, in wilder Wonne und heißen Schmerzen 13](#bookmark5)

[Die Jungfrau, die aus des Zweifels Nacht durch Gottes Gnade zum Licht erwacht 14](#bookmark6)

[Die Sünderin, die in Jesu Wunden Versöhnung, Frieden und Heil gefunden 16](#bookmark7)

[Die Magd des Herrn, die zum Dienst berufen 18](#bookmark8)

[Sonntagskinder 21](#bookmark9)

[Ein Sonntag im „Friedenshort' 21](#bookmark10)

[Die Mutter auf Reisen 32](#bookmark11)

[Die Briefschreiberin 42](#bookmark12)

[Die Sängerin in der Gefängniszelle 45](#bookmark13)

[Mutters Geburtstagstisch 48](#bookmark14)

[Die Alten 50](#bookmark15)

[Der letzte „Abschiedsabend" 53](#bookmark16)

[Die sich zitternd naht zu des Thrones Stufen 54](#bookmark17)

[Nachwort 65](#bookmark18)

© i960 by Brunnen-Verlag, Gießen  
Prlnted ln Germany

Gesamtherstellung: Buchdruckerel H. Rathmann, Marburg a. d. L.

Es hat midi einst gerufen die höchste Majestät

Eine Glocke schlägt an. Zu einer Zeit, in der Glocken sonst nicht läuten — 9 Uhr 20 abends. Es ist die Sterbe\* stunde Eva von Tiele=Wincklers. Wir stehen an ihrem Grabe und singen ihr Lied, das Lied eines „Menschen, der den Ruf vernommen":

Es hat mich einst gerufen

die höchste Majestät,

als vor des Thrones Stufen

ich weilte im Gebet,

und zitternd klang's wie Amen:

Herr, deine Magd ist hie!

Da rief er mich mit Namen:

Ancilla Domini!

Düstere Nacht breitet sich über der ostoberschlesischen Steppe aus. Dann und wann aber wird die schwere Fin\* sternis gelb und rot gefärbt von einem feurigen Schein, der den Kappen der Hochöfen ringsum entfährt. Wird dieser Schein ein wenig heller, so sieht man vor sich die fast endlos breite Mauermasse eines zinnenbewehrten Schlosses, und wenn der Schein noch heller wird, sieht man im Winkel links auch eine Hütte, ein oberschlesisches Holzhäuschen.

Kraft ihrer Berufung ging Eva von Tiele=Winclder den Weg vom „Schloß zur Hütte". —

Eines unserer schönsten deutschen Heimatbücher trägt den Titel „Hütte und Schloß". Es schildert die Wechsel\* seitigen Schicksale der Schloß\* und Hüttenbewohner eines deutschen Dorfes. Die Schloßbewohner haben manche Beziehungen zu den Menschen in den Tagelöhnerbe\* hausungen und Kleinbauernhütten. Die Hüttenbewohner dürfen auch einmal das Schloß betreten und diese und jene Sache dort abmachen. Aber jeder bleibt in dem Seinen: der vornehme Baron mit seiner Familie in sei\* nem Schloß, die Landleute in ihren Häuschen jenseits des Parkes.

Soviel ich weiß, ist aber noch kein „Heimatbuch" ge= schrieben worden, das den Lebensgang eines Menschen schildert, der erst im Schloß und dann in der Hütte ge= wohnt hat, obwohl gar viele solcher Bücher geschrieben werden könnten. Sie würden mit zu schmerzlicher Tragik erfüllt sein.

Eben die „Berufung" aber machte es, daß hier die Tragik vollkommen fehlt. — Vielleicht niemals waren die Füße Eva von Tiele=Wincklers so leicht wie damals, als sie vom Schloß zu ihrer Stiftung heruntersteigen durfte. Es war ein Weg aus dem Schloß in die Hütte. „Schwester Eva" hat diesen nicht asketisch, sondern freu» dig getan. Es ging ihr wie Mose. Durch den Glauben wollte sie nicht länger mehr das Leben einer Angehöri» gen der „Oberschicht" führen. Und die Liebe drang sie, denen, die in Armut und Niedrigkeit wohnen, gleich zu werden.

Das Schloß, in dem Eva das erste Drittel ihres Lebens (von 1867 bis 1887) zugebracht, sieht man, wenn man ihrer Heimat sich naht, von weitem. Am Ende einer Allee, der man es anmerkt, daß sie für vierspännige Wagen angelegt ist, und daß die Hufe schäumender Vollblutrappen durch sie hindurcheilen sollten, leuchtet es mit seinen stolzen Türmen und Zinnen auf, umgeben vom wogenden Gürtel eines weiten Parkes mit groß» artigem altem Baumbestand, vornehm durch eine hohe Mauer von der übrigen Welt getrennt. Hinter dem Park tut der Wald seine grünen Pforten auf. Ein rechter Mär» chenwald, in dem hier und da ein Seeauge schimmert und an sanft gewellten Schluchten majestätische Rot» tannen und Riesenbuchen träumen. — Auf der anderen Seite aber, über das Dorf hin und soweit das Auge reicht, ist auch ein Wald, ein Wald von Schornsteinen: das große oberschlesische Kohlenrevier breitet sich hier aus. Mutter Eva erzählte mir einmal, daß sie mit ihrem Bruder Hans=Werner zusammen an einem besonders klaren Tag vom höchsten Turm des Schlosses diese

Schornsteine gezählt habe oder zählen wollte. Sie wären etwa bis 1000 gekommen, da hätten sie es aber aufge= steckt, weil sie irre geworden wären. Weit hinein in das Polenreich reicht dieses Industriegebiet.

Die Hütte, in der „Mutter Eva" die letzten zwei Drit= tel ihres Lebens zubrachte, muß man erst suchen. Sie versteckt sich hinter hochragenden Mauern. Vor einigen Jahren hat man unmittelbar vor ihr das große Rathaus der etwa 35 000 Einwohner zählenden Dorfgemeinde Miechowitz (jetzt Mechtal) hingebaut. Nun sieht sie, diese Hütte, noch winziger aus als zuvor. Aber nach der anderen Seite hin grüßt sie das goldene Kreuz des Turmes der Friedenshort=Kirche, die die Bewohnerin vom Erbteil ihrer Mutter erbaut, und unter dem Schatten dieses schönen Gotteshauses ist gut wohnen. — Zwischen der Kirche und der Hütte, unter dem hohen Kruzifix, ruht nun diese „Schloß\* und Hüttenbewohnerin".

Ein merkwürdiger Lebenslauf! Das Geheimnis der „Be\* rufung" tut sich in ihm auf. Ich besitze eine Karte, die Eva von Tiele=Winckler mir einmal von Bad Gastein geschickt hat. Da ist nicht viel anderes als die schäumende Ache darauf zu sehen. Diese Ache, ein Alpenfluß aus den Regionen der Gletscher, hatte es Mutter Eva angetan. Sie war ja eine große Naturfreundin. Zu den Quellen der Flüsse stieg sie so gern hinab oder hinauf.

„Wem es geschenkt wurde", schrieb sie einmal, „an den ersten Anfängen eines werdenden Flusses zu stehen und das kristallklare Gerinnsel zu beobachten, das sich aus kleiner Felsenspalte in ein winziges Steinbecken er\* goß und von da weiterträufelte, Stufe um Stufe abwärts, bis es endlich zum Rinnsal, zum Bach und allmählich zum Fluß und zum Strom anwuchs, der wird den Eindruck nie vergessen.

Ähnlich ist es auch, wenn ein gesegnetes Menschen\* leben abgeschlossen vor uns liegt. Wir stehen und sehen staunend, was Gott aus diesem Menschenkinde machen konnte. Wir gedenken des Segens, der davon ausging, und sind Zeugen der Kräfte, die darin wirksam waren. Da zieht es uns dann zu den geheimnisvollen Quellen, aus denen dies Menschenleben entsprang, und wir möch= ten seinen Lauf verfolgen, um die Brunnenstube zu er= gründen, aus der es seinen Anfang nahm."

Eva von Tiele=Winckler war eine Dichterin und Malerin (oder „Zeichnerin"). In den seltenen Mußestunden, die ihre Umgebung dieser unermüdlichen Arbeiterin abzu= ringen vermochte, nahm sie die geliebte Schachtel mit den Buntstiften und zeichnete in kühnem Schwung male= rische Initialen oder sie griff zu Notizblock und Bleifeder, und es entstand ein zartes Gedicht. In einer dieser Dich= tungen zieht sie mit wenigen Strichen die große Linie ihres eigenen Lebens:

Das Kind, das träumend dem Ton gelauscht, wenn in den Tannen der Nachtwind rauscht; das Mädchen mit seinem trotzigen Herzen in wilder Wonne und heißen Schmerzen; die Jungfrau, die aus des Zweifels Nacht durch Gottes Gnade zum Licht erwacht; die Sünderin, die in lesu Wunden Versöhnung, Frieden und Heil gefunden; die Magd des Herrn, die, zum Dienst berufen, sich zitternd naht zu des Thrones Stufen.

Unter diesen Gesichtspunkten wollen wir auf den folgenden Blättern einige Blicke in ihr Leben hinein tun.

Das Kind, das träumend dem Ton gelauscht

In den Maitagen des Jahres 1927 machte Mutter Eva mit einigen Freunden eine Rundfahrt durch den väter= liehen Wald. Es waren jene Festtage, an die sie sich bis zum Ende ihres Lebens so gern erinnerte, der Einweihung ihres letzten Hauses „Heilig dem Herrn". Ihr Herz war damals so besonders voll Freude, und ich sehe noch ihre Sonnenaugen leuchten, wie sie uns zu den hohen Tannen in der Nähe der Oberförsterei hinführte. Darin rauschte der Wind, und ich konnte es gut nachfühlen, wie das Kind Eva unter diesen Tannen hingestreckt im tauigen Grase lag, den großen Bernhardiner an ihrer Seite, wie sie alles um sich her vergaß und das Ahnen einer hohen und seligen Welt, die jenseits von Waldesgrün und Tan= nenrauschen lag, ihr Gemüt erfüllte. — Als siebenjähriges Kind schrieb sie mit großen, ungelenken Buchstaben schon auf ein Blatt Papier:

Du bist, o Gott, das Licht des Lebens von allem, was das Auge sieht, und alles, was uns scheint vergebens — wenn du es willst, es gleich geschieht.

Die hohen Baumwipfel flüsterten ihr die wechselvolle Menschheitsgeschichte ins Ohr, die Geschichte von den Heldentaten der deutschen Recken in grauer Alterszeit, von dem stillen Liebesdienst königlicher Frauen, vom Lieben und Leiden edler Seelen, vom Suchen der hoch\* sten Geister nach der „blauen Blume" und nach dem heiligen Gral. Die Tiefen des Weltschmerzes, die sie später in ihrer großen Seele wie selten ein Menschen\* kind gespürt, fingen an, sich ihr aufzutun. Das „Seuf\* zen der Kreatur" machte der Zwölfjährigen das Herz wund und weh, und sie tröstete sich damit, daß, was ihre geliebte Mutter sagte, „die starke Hand Gottes den Weltlauf aufrechterhält".

Am Munde der Mutter war das Lauschen des Kindes erwacht. Eva hatte acht Geschwister, eine muntere Schar, die das Schloß bevölkerte und die Umgegend unsicher machte. Aber wenn der Abend kam, fand sich das Kin\* derhäuflein in der Spielstube im Erdgeschoß zusammen. Dann lauschten sie, ob sie nicht den leisen Fuß der ge\* liebten Mutter hörten. Endlich rauschte die Seide ihres Kleides auf der Wendeltreppe, die zu ihnen herabführte. Die Mutter setzte sich auf die untersten Stufen. Die älteste Schwester und die drei ihr folgenden Brüder, die die „Gruppe der Großen" bildeten, rückten einige Stühle und Schemel herbei. Die „Mittelsorte", wie Eva immer sagte, ihre beiden Schwestern Helene und Hildegard, nahmen rechts und links von der Mutter Platz, und die drei Kleinen, Hans=Werner, Eva und Klara, saßen ihr auf dem Schoß oder schmiegten sich an sie. Sie streicheh ten und küßten und liebkosten sie und flüsterten ihr zärt\* liehe Worte ins Ohr. Dann aber mußten sie stille sein. Die Mutter fing an zu erzählen.

Diese Mutter muß eine wunderbare Erzählerin ge= wesen sein. Der Dichter Goethe sagte oft, daß er von seiner Mutter das „Fabulieren" überkommen habe. Ge= wiß hat auch die „Schriftstellerin" Eva von Tiele=Winck= ler, die „Bergmannstochter", die den Edelstein der deut= sehen Sprache aus den tiefsten Schächten ihres Gemüts herausholen konnte, dieses sinnige und fesselnde Er= zählen von ihrer Mutter geerbt.

In ihren Gedichten schildert Eva diese Dämmerstunde am Kaminfeuer, die ihr die liebste des ganzen Tages war:

Die Mutter erzählt, und atemlos lauscht am prasselnden Feuer die kleine Schar, die Blicke hängen an jedem Laut der Märchen so schön und so wunderbar.

Und durch die Worte zieht es hin wie Waldesrauschen und Vogelsang, wie fröhliche Wandermelodien und dunkler Meereswogenklang.

Weit trägt sie die Seele der Kinder fort in die schimmernde, glänzende Märchenzeit; andächtig lauschen sie jedem Wort — die leuchtenden Augen geöffnet weit.

Art ihrer Mutter, der Baronin Valeska von Tiele= Winckler, hat das Herz Evas in zärtlicher Liebe gehan= gen. — Ihren Vater Hubert von Tiele=Winckler liebte Eva auch, aber weniger stürmisch. Sie sagte oft, daß zu der Liebe zu ihm sich eine grenzenlose Ehrfurcht und Bewunderung gesellt habe. Der Vater war früher preußischer Offizier gewesen und hatte sich vermöge seiner glänzenden Begabung und beispiellos zähen Ener= gie früh eine gute Karriere verschafft. Er war ein „edler, groß angelegter Charakter, der Herrscher im ganzen Haus und in seinen weiten Industriebetrieben. Seinem Adlerauge entging nichts, was sonst kein Mensch zu merken schien." Dabei hatte er ein feines Kunstver= ständnis und einen ausgesprochenen Schönheitssinn.

Zu seinen Kindern war er gewöhnlich gemessen und ernst.

„Wir empfanden ihm gegenüber eine große Furcht, die nur zu Stunden wich, wenn wir in seinem Zimmer herumtoben, uns mit den Kissen seines Sofas werfen und mit dem umgekippten Schaukelstuhl Schlitten spielen konnten. Dann lächelte er uns freundlich zu, ermunterte und bestärkte uns im Spiel, und dann wagten wir es auch wohl, ihm beim Gutenachtsagen die Arme um den Hals zu werfen und ihm einen herzhaften Kuß zu geben."

Die Familie von Tiele=Winckler besaß ein großes, uns heute fast märchenhaft anmutendes Vermögen. Trotzdem wurden dem spartanischen Sinn des Vaters entsprechend, der selbst eine bedrückte Jugendzeit durchgemacht hatte, die Kinder einfach erzogen.

„Wir waren nicht mit Spielsachen verwöhnt. Unsere Schätze bestanden meist in sehr geringen Dingen: kleine Schächtelchen, etwas Bindfaden, alte Kataloge, Garnrollen, hin und wieder mal ein kleines Spielzeug dazwischen. Aber das alles war in unseren Augen sehr wertvoll und gab die Möglichkeit zu einem reichen Spielleben, das sich, je älter wir wurden, immer mehr entwickelte."

Manchmal nahm die Kinderfrau das Trüpplein der Kleinen bei Einkäufen mit ins Dorf. Da war ein Kauf= mann Czech, der schien ihnen reich wie ein König und gut wie ein Engel. Er hatte eine große Malztafel, und wenn die Kinder aus dem Schloß in seinem Laden waren, brach er mit wichtiger Miene einige Stückchen davon ab und gab jedem eins. Dann machten sie einen tiefen Knicks und waren für fünf Minuten im „Süßigkeits= paradies".

Sonst erhielten sie nie Bonbons oder dergleichen. Es war ihnen deshalb zumute, als sei ein Märchen leib= haftig bei ihnen eingekehrt, als der Vater ihnen einmal aus Frankreich eine runde Schachtel mit wunderschönen französischen Bonbons schickte, die mit silbernen Kugeln überstreut waren. Und als Eva und Hans von irgend\* einem Verwandten, der die Eltern besuchte, ein Löffel\* biskuit geschenkt bekommen hatten, war es ihnen ein so teuerwertes Gut, daß sie beide beschlossen, es dem lieben Gott zu schenken. Feierlich legten sie es im Park auf ein eigens dazu gemachtes Bänkchen und warteten nun unter einem Busch verstohlen, bis ein Englein kom\* men würde, es zu holen. Da sich aber keins zeigte, fanden sie es zuletzt doch für das richtigste, es selbst aufzuessen. Wenn Eva später diese kleine drollige Ge\* schichte mit viel Sinn für Humor erzählte, knüpfte sie immer die ernste und aus ihrem Mund so eindringliche Anwendung daran: „Wie leicht sind wir großen Men\* sehen, wir Kinder Gottes, geneigt, unserm Vater im Himmel etwas vom Altar zurückzunehmen, was wir ihm einmal feierlich geschenkt!" Sie machte Emst mit der Hingabe aller Lebensgüter und Besitztümer an Gott. Sie ließ, auch unter herben Versuchungen, was sie ihm ge\* opfert, auf seinem Altar liegen.

Der strengen Erziehung ihres Vaters, die launische Be\* gierden und selbstische Wünsche im Keim unterdrücken ließ, verdankte es Eva nach ihren eignen Worten, daß es ihr später leicht wurde, sich vom eignen Gut zu trennen und mit dem, was sie besaß, für andere zu wuchern. Sie schrieb einmal in ihr Tagebuch:

Wer wenig für sich selber braucht, kann viel für andre geben, und Gottes heil'ge Liebe haucht den Gaben ein das Leben.

Dann sind's nicht tote Dinge nur, sie tragen ew'gcn Samen und lassen eine lichte Spur zurück — in Jesu Namen.

Das Mädchen mit seinem trotzigen Herzen,  
in wilder Wonne und heißen Schmerzen

Dreizehn Jahre alt war Eva, als ihre Mutter im Jahre 1880 starb. Die Welt um sie her drehte sich. Das junge Mädchen fand sich in ihr nicht mehr zurecht:

„Mein einziger Freund und Vertrauter war mein großer Bernhardinerhund, mein Trost und Element der Wald. Die Geschwister sagten, ich wäre wie der wilde Jäger. Es war eine dunkle, böse Zeit, an die ich nicht gern zurückdenke."

Und weiter:

„Ich war fünfzehn Jahre alt geworden, als mein Vater zum zweitenmal heiratete. Nun schien es Zeit für mich und meine Schwester, an die Vorbereitung zur Konfirmation zu denken. Als ich von dem Plan hörte, war ich entschlossen, den äußersten Widerstand zu zeigen und mich nie zu einem Glaubensbekennt» nis zwingen zu lassen, das ich nicht von Herzen annehmen konnte. Auch in den Unterrichtsstunden wußte ich es einzu= richten, daß ich jeder Katechismusfrage nach den Artikeln des Glaubens aus dem Wege ging. Ich wäre damals lieber Heide geworden als ein Christ."

Aber in dieser Zeit schwelgte Eva dann und wann in Stunden der Wonne, die berückende Zukunftsbilder ihr schenkten.

Nein, im Glanz und in der Pracht der Fürstenhöfe sah sie sich dann nicht. Anderen Gliedern ihrer Familie rnoch» ten bestimmte Gedanken über ihre, Evas, Zukunft nahe genug liegen: Hofdame in Potsdam? Mittelpunkt der Ge= Seilschaft als Diplomatengattin in London, Paris, Wien? Äbtissin eines vornehmen Frauenstiftes? Alle Gegeben» heiten waren vorhanden: Reichtum, Verbindungen, An= mut, ungewöhnliche Begabung. Ihre Sehnsucht ging zu anderen Sternen hin: Helferin ihres armen Volkes zu sein — wie weiland die schlesische Volksheilige Mathilde, von der sie mit heißen Wangen las.

In diesen Werdejahren dichtete sie das Lied, das — nachdem es seine ergreifende Erfüllung in der Opfergabe ihres vierzigjährigen Dienstes gefunden — von den Kin= dem ihres Dorfes an ihrem Grabe gesungen wurde:

Volk meiner Heimat in Nebel und Rauch, dir bleib' ich treu bis zum letzten Hauch!

Ich habe mein Herz und mein ganzes Leben, meine Kraft, meine Liebe dir hingegeben; dein will ich sein bis zum letzten Hauch,

Volk meiner Heimat in Nebel und Rauch!

Vater im Himmel, du hast es gehört, du hast mir das Wollen, das heiße, beschert; so gib deinen Segen nun auch zum Vollbringen; o laß, Herr, das Werk meines Lebens gelingen! Laß dienen mich treu bis zum letzten Haudi dem Volk meiner Heimat in Nebel und Rauch!

Die Jungfrau, die aus des Zweifels Nacht durch Gottes Gnade zum Licht erwacht

„Bitte, Eva, ordne du das Museum der Mutter!" sagte Herr von Tiele=Winckler eines Tages zu seiner siebzehn» jährigen Tochter.

Er verband einen Gedanken mit diesem Auftrag, der dem Feingefühl des väterlichen Herzens entströmt war.

Eva mußte geholfen werden. Sie grübelte zuviel.

Niemand in ihrer ganzen Umgebung — auch nicht die neue Mutter, auch nicht der Seelsorger — fand sich in dem zurecht, was sich wie ein vielverschlungener Schleier über die vorher so kindlichen, lichten Züge Evas legte.

Eine Aussprache führte zu nichts.

Sie wich überhaupt jedem Gespräch aus. Aber sie litt am Inwendigsten:

„Alles, was ich mir eingebildet hatte zu besitzen, lag zer­trümmert da. Ich hatte nichts — keinen Grund unter den Füßen, keine Zukunft, keinen Himmel, keine Ewigkeit, keinen Gott! O wie ich nach Wahrheit suchte Tag und Nacht! Aber ich konnte sie nicht finden. Was ist das Leben? Was ist der Tod? Was ist die Zeit? Was ist die Ewigkeit? Diese Fragen zer­marterten mein Hirn; aber keine Antwort kam. Nur hin und wieder tauchte wie ein Stern in der Nacht ein Wort auf, das ich einmal gelesen haben mußte, obgleich ich kaum wußte, wer's gesprochen: ,Solches habe ich mit euch geredet, daß ihr in mir Frieden habt. In der Welt habt ihr Angst; aber seid getrost, ich habe die Welt überwunden.' Es war mir ver­heißungsvoll und groß, daß einer sagen konnte: Ich habe die Welt überwunden. Aber wer war dieser eine? Ich kannte ihn nicht!“

Das „Museum" der verstorbenen Mutter waren ihre Bücher, Bilder und Kunstsammlungen.

Erst halb mechanisch, dann mit zunehmendem Eifer vertiefte Eva sich in ihre Beschäftigung.

Da begegneten ihr die alten Freunde der Mutter und redeten mit ihr.

Als katholische Christin hatte ihre Mutter vor allem den Mönch Tauler von Straßburg geliebt. In seinen Schrif= ten las Eva sich fest:

„Auf dem Titelblatt wies Johannes der Täufer auf das Lamm Gottes, das der Welt Sünden trägt. Dies Bild ergriff mich wunderbar, so daß ich das alte Buch in mein Stübchen nahm, und manche Stunde hat der alte Gottesfreund dort mit dem unwissenden jungen Kinde geredet über das Geheimnis der Vereinigung mit Gott durch das Absterben des alten Men­schen und die Verleugnung aller Welt- und Selbstliebe.

In der Woche vor dem ersten Advent saß ich in meinem Stübchen allein und sollte mich auf den Religionsunterricht vorbereiten. Mein Blick fiel auf Johannes io. Ich las vom Guten Hirten, von dem ich noch nie mit Bewußtsein gehört hatte. Es war mir alles neu, ganz neu. Nun sah ich deutlich: Ich bin das verirrte Schaf. Und Jesus? Ist er der Gute Hirte? Ist er mein Hirte? ,Herr, wenn es wahr ist, daß du der Gute Hirte bist, dann will ich auch zu deiner Herde gehören.' Da wurde es im Herzen still, und ich hatte die Antwort bekommen. Das war der Beginn eines neuen Lebens.

Alles sah anders aus, in mir und um mich, und wenn es auch nur die allerersten Strahlen des Lichtes waren, die in mein dunkles Herz fielen, so wußte ich doch: Der Herr hat sich mir offenbart, und ich gehörte fortan ihm.

Das Wort Bekehrung hatte ich noch nie gehört, und mit keinem Menschen hatte ich von dem Erlebten gesprochen; aber man merkte wohl, daß eine Veränderung mit mir vor- gegangen war. Am ersten Advent ging ich zum erstenmal freiwillig zur Kirche. Die Predigt über Jesu Einzug in das Menschenherz schien nur für mich zu sein. Jetzt wußte ich, was mir geschehen war. Dann wurde ich krank. Den Unter­rieht konnte ich nicht weiter nehmen; aber ich fing an, das Neue Testament zu lesen, wie ein Heide es liest, der zum erstenmal die Frohe Botschaft hört. Auch der ganze Ernst der Forderung Jesu trat mir nahe. Es war mir so groß, daß er alles verlangte und als Ersatz nichts weiter bot als sich selbst und sein Kreuz. Wahrlich, wenn er das durfte, dann war er es wert, daß man alles verließ und ihm nachfolgte. Damals habe ich die Kosten überschlagen, und mir ist in jener Zeit nie der Gedanke gekommen, daß es möglich sein könne, Jesu nachzufolgen und zugleich die Welt liebzuhaben oder sein eigenes Leben festhalten zu dürfen. Das schien mir unvereinbar und nur ein Entweder — Oder möglich. Ihn konnte ich nicht mehr lassen — folglich mußte ich mich selbst aufgeben, ver­leugnen und verlieren. — Das war klar, und ich war ent» schlossen, um jeden Preis auf die göttlichen Bedingungen ein­zugehen."

Die Sünderin, die in Jesu Wunden  
Versöhnung, Frieden und Heil gefunden

Als ich an dem Tage der Einweihung des zuletzt er­bauten Schwestem-Erholungsheims im „Friedenshort" am Morgen vor dem Festgottesdienst in das „Häuschen" von Mutter Eva trat, um sie zu begrüßen, fiel mir über einer der wenigen Türen ein Spruch auf, der die erste Seligpreisung der Bergpredigt: „Selig sind die Armen im Geist" in einem Wortlaut wiedergibt, der einen ganz eigenartigen, durch Luthers Übersetzung nicht klar er­sichtlichen, aber bedeutsamen Klang des Grundtextes zeigt. Ich machte Mutter Eva darauf aufmerksam und sagte ihr, daß ich mich freue, das große Verheißungs­wort hier so zu finden, wie es gemeint war: „Selig sind die ,Bettler' im Geist." Das heißt nicht nur die Armen, die eben mit ihrer Armut sich abfinden, sondern die, die mit ihrer Armut und Leere, mit ihrem Unvermögen und ihrer Unfähigkeit, in sich etwas hervorzubringen, das vor Gott einen Wert hat, sich Gott nahen und von ihm das erbitten, was nicht in ihnen selbst ist, was sie aber haben müssen, um „selig" zu sein. Mutter Eva ging

in der großen Lebhaftigkeit ihres Geistes gleich auf die­ses Thema ein. Ich sehe noch heute ihre Augen aufblitzen, während sie das Wort aussprach, das im Griechischen für „Arme im Geist" steht. Ich war damals erstaunt über ihre reichen Sprachkenntnisse, wie ich mich auch sonst oft über ihre große Belesenheit und ihr umfassendes Wis­sen gewundert habe.

Heute, nach mehr als zehn Jahren, steht jene Begeg­nung wieder lebendig vor meinen Augen, und ich muß es aussprechen, daß mir in der Persönlidxkeit Eva von Tiele-Wincklers nichts größer geworden ist als die Ver­wirklichung dieser Stellung. Sie war, nachdem sich Gott ihr in Christo Jesu geoffenbart hatte, stets eine „Bett­lerin im Geist". Das gab ihrer Persönlichkeit dieses so wundervolle Gepräge, und das machte ihr Lebenswerk zu einem so fruchtbaren, daß sie ständig — wenn auch unter schweren inneren Kämpfen und Krisen — immer tiefer in das Wesen der Erlösung eindrang. Mit ihrem Heiland stand sie in einem unsagbar innigen Verhältnis.

Ich habe meinen Durst gestillt an meines Gottes heil'gem Wort — aus diesem Wort, draus Leben quillt und Kraft und Gnade fort und fort.

Ich habe in das Licht geschaut, das aus dem Herzen Jesu scheint; gestärkt, gesegnet und betaut, bin ich aufs neu mit ihm vereint.

O wunderbare Seligkeit,

Geheimnis unergründlich zart, er hat sich in Barmherzigkeit durch seinen Geist mir offenbart.

Der Gnade Fülle ist nun mein: versöhnt, erlöst und ihm geweiht.

O Jesu, ich bin ewig dein, und du bist mein in Ewigkeit!

Eva von Tiele-Winckler gehörte zu jenen geweihten Menschen, auf die sich in hervorragendem Maß das

2 Windeier

Apostelwort bezieht: „Als die nichts haben und doch alles haben; als die Armen, aber die doch viele reich machen." Nachdem sie sich ihrem Erlöser und Herrn hin= gegeben hatte, behielt sie nichts für sich zurück, nicht nur was die Dinge des diesseitigen Lebens betrifft, son= dem auch was den inneren Menschen angeht. Sie hatte in sich keine eigne Gerechtigkeit und auch keine eigne Stärke mehr. Die, die am nächsten um sie gewesen sind, wissen, wie sehr sie einen „zerschlagenen Geist und ein zerbrochenes Herz" gehabt hat (Jes. 57,15). Und gerade das machte ihr den Weg so frei zum Gnadenthron. Im Gefühl ihres eignen Nichts durfte sie ihr Leben lang immer wieder als Bettler vor das Angesicht Gottes hin= treten und vor diesem Angesicht stehen. Wie oft haben Menschen, denen es offenbar wurde, wie herrlich Gott ihre Gebete erhörte, sich darüber gewundert, welche Macht sie bei Gott hatte! Es ging in ihrem Leben so wie in dem eines bekannten Glaubensmannes, der sagen durfte: „Er tut's, der liebe, treue Herr, der immer tut, was ich begehr'." Das kam daher: ihre Gebete waren das, was sie nach Johannes 15, 7 immer sein sollen: „Gotteskinder", herausgeboren aus dem Bleiben in Jesus, von seinem Geist gewirkt. Deswegen konnte sie in ihrem Lied von der „Magd des Herrn" so ergreifend sagen:

„Die Werke, die ich übe, er selbst bereitet sie, füllt mich mit seiner Liebe:

Ancilla Domini."

Die Magd des Herrn, die zum Dienst berufen

„Ancilla Domini" (Magd des Herrn)! Nun tut sich die Tür weit auf zu der Schau eines selten reichen und frucht= baren Lebens.

„Ihm zu dienen — welch ein Stand!" — wer einmal diese Worte aus dem Munde Eva von Tiele=Wincklers gehört, mochte sie nicht vergessen können.

Zweimal erlebte sie das innere Kundwerden ihrer Dienstberufung:

„Von der Hand meiner Mutter geschrieben, las idi in stiller Stunde folgende Worte aus dem Propheten Jesaja, die ich bis dahin noch nicht kannte:

,Brich dem Hungrigen dein Brot, und die, so elend sind, führe ins Haus; so du einen nackend siehst, so kleide ihn und entzieh dich nicht von deinem Fleisch! Alsdann wird dein Licht hervorbredien wie die Morgenröte, und deine Besserung wird schnell wachsen ... Dann wirst du rufen, so wird dir der Herr antworten; wenn du wirst schreien, wird er sagen: Siehe, hier bin ich ... und wirst den Hungrigen lassen finden dein Herz und die elende Seele sättigen: so wird dein Licht in der Finsternis aufgehen, und dein Dunkel wird sein wie der Mittag; und der Herr wird dich immerdar führen und deine Seele sättigen in der Dürre und deine Gebeine stärken; und du wirst sein wie ein gewässerter Garten und wie eine Wasser­quelle, welcher es nimmer an Wasser fehlt; und soll durch dich gebaut werden, was lange wüst gelegen ist; und wirst Grund legen, der für und für bleibe . .(Jes. 58, 7—12).

,Und ich hörte die Stimme des Herrn, daß er sprach: Wen soll ich senden? Wer will unser Bote sein? Ich aber sprach: Hier bin ich; sende mich!' (Jes. 6, 8.)

Ich übergab mich ihm aufs neue, bereit zu jedem Auftrag, seine Befehle erwartend.

Ein andermal saß ich allein mit meinem alten Tauler. Da kam plötzlich ein überwältigendes Bewußtsein von der Gegen­wart Gottes über mich, so daß ich auf mein Angesicht nieder­fiel. Ohne jede Verbindung mit dem vorher Gelesenen und ohne je etwas Ähnliches von anderen gehört zu haben, ge­lobte ich mich ihm zu seinem ausschließlichen Dienst und bat ihn, midi vor jeder irdischen Liebe zu bewahren und mir alles fernzuhalten, was mich je von seinem Dienst abziehen oder darin hindern könnte. Seit jener Stunde wußte ich, daß es für mich keinen anderen Weg mehr gab. Ich brach jede Brücke hinter mir ab, es gab kein Zurück mehr, nur noch ein Vorwärts zum Siegen oder Sterben im Namen des Herrn."

Nur schleppend und unter Krisen vollzog sich die Lösung von ihrer Familie. Der Vater bahnte ihr den Weg nach Bethel:

„Es war am Sonntag nach meiner Ankunft, als idi dem ,Schwestemtag' beiwohnen durfte und selbst von Pastor von Bodelsdiwingh als ,freie Hilfssdiwester' aufgenommen wurde. Zum erstenmal im Schwestemkleid mit der kleinen Haube und eingereiht in die große Schar, durfte ich mit ihr lauschen den innigen Worten dieses Mannes, der wie keiner reden konnte von dem, was seines Lebens Inhalt und Kraft war, von dem Sohne Gottes, der in Knechtsgestalt über die Erde ging und uns diente, damit wir ihm wieder dienen möchten in den Elenden und Armen. Er konnte uns das Ideal der Liebe, die das eigene Leben für die Brüder lassen kann, greifbar vor die Augen stellen, und er selbst war uns die sichtbare Ver\* körpcrung dieser Liebe."

Nach ihrer Ausbildung kehrte Eva noch einmal ins Schloß zurück. Am nächsten Weihnachtsfest aber schenkte ihr Vater ihr das erste Haus ihrer Stiftung, den Ursprünge liehen „Friedenshort". — Sie durfte nachher auch selbst darin wohnen.

In einer bitterernsten Seuchenzeit erlebte sie ihre Feuer= probe. Ohne Arzt, nur auf ihre schwache Körperkraft und die treue Hilfe des früheren Grubenmädchens Thekla angewiesen, rang sie Monate hindurch mit dem Würg= engel der Epidemie:

„Uber 230 Kinder haben wir in dieser Zeit gepflegt, und 72 davon mußten wir in den Sarg legen. Es regnete Wochen\* lang, so daß wir oft kaum trocken wurden, und auch eine Ansteckung blieb nicht aus. Aber es war keine Zeit, an sich selbst zu denken, und jeden Morgen war wieder so viel Kraft da, um aufstehen zu können, und so ging es mit Gottes Hilfe auch durch den Tag hindurch. Am Abend, wenn wir aus dem Dorf zurückkamen, war ich oft so müde, daß ich, von Theklas treuem Arm gestützt, im Gehen schlief."

Eigentlich müßten wir nun, um dem Leser ein um= fassendes Bild von der Wirksamkeit dieser „Magd des Herrn" zu geben, ein Kapitel nach dem anderen anreihen, die in die verschiedenen Zweige ihrer Liebestätigkeit ein= führen. Denn tatsächlich glich diese Liebestätigkeit einem Baum mit vielen Ästen und Zweigen. — Da aber Zahlen, Daten, Baugeschichten und Sitzungsberichte nicht recht zum Bild Eva von Tiele=Wincklers passen, seien einzelne Momentaufnahmen geboten — wie sie es selbst liebte, wenn sie erzählte oder andere im Schwestemkreis er\* zählen ließ.

Sonntagskinder

Weil Mutter Eva selbst ein Sonntagskind im schönsten Sinn des Wortes war, wünschte sie, alle ihre Friedens\* hortleute, die Schwestern, die Kinder, die Siechen und schwachsinnigen Pfleglinge, die Angestellten zu solchen zu machen.

Aber nur auf dem Wege, daß sie vom Glanz ihrer Freude ihnen mitteilte.

Es ging im Friedenshort oft kümmerlich, schwer, miih= selig zu: Lasten waren zu tragen, „unter denen starke Männer zagen". Gearbeitet wurde von früh bis spät — wie bei allen Glaubenswerken wurde den Mitarbeitern „nichts geschenkt". Aber einmal habe ich — ohne daß ich eigentlich gewußt hätte wofür, einen wonnesamen Dank von Mutter Eva empfangen, als ich bei einer fest\* liehen Gelegenheit das Wort Bileams, des Sehers, auf ihr Werk bezogen hatte: „Man sieht keine Mühe in Jakob und keine Arbeit in Israel. Der Herr, sein Gott, ist bei ihm und das Drommeten des Königs unter ihm." — „Die Mühe und Arbeit ist wohl da, heiß und drin\* gend, aber sie wird überstrahlt von der Gegenwart des Königs."

„O Schwestern, Schwestern, habt ihr's gehört? So soll es bei uns sein. Die Gegenwart des Königs soll alle unsere Not überstrahlen."

So erzog Mutter Eva ihre Schwestern — die aus allen Ständen kamen — zu freudigen Mägden Jesu Christi.

Ein Sonntag im „Friedenshort“

Ein Sonntagmorgen, ein Maienmorgen im Friedenshort! Jubilate! — Mutter hat schon um 5 Uhr unter der alten Kastanie gesessen. Sie hat Papierblock und Bleistift in der Hand getragen und unter dem jubelnden Konzert der Vögel in den Zweigen über ihr auf das große weiße Papier geschrieben:

Sonntag voller Frühlingsglanz,

Sonntag voller Maiensonne,

Sonntag, schön im Blütenkranz,

Sonntag, voll von Himmelssonne!

Freude füllet jedes Herz,

Augen strahlen, Uppen lächeln,

frohe Kinder allerwärts,

mild die Frühlingswinde fächeln.

Aber mehr als Maienglanz, mehr als all der Frühlingssegen wollen sich im Herzen ganz stark des Geistes Kräfte regen.

Aus des Wortes tiefem Schacht, aus des Liedes süßen Weisen quillt's in unser Herz voll Macht mit des Geistes Kraftbeweisen.

Wir treten aus der „Gottesruhe", dem Heim der Gäste, heraus unter die hochragenden Bäume und machen einen kleinen Gang durch den Friedenshort=Garten. Frohe Er= Wartung huscht durch die Parkwege. Im Strauchwerk spielen freundliche Kinder. Sie tragen ihr rotes Festge= wand, zu dem der letzte deutsche Kaiser den Stoff ge= liefert und selbst nach der Station mitgebracht hat. Wäh= rend man an ihnen vorbeigeht, machen'sie anmutige Knickse und rufen einem lächelnd „Grüß Gott!" zu. Es sind einige aus der z. Z. nach anderthalb Tausend zählen= den Schar der Waisen, die Mutter Eva und ihre Helferin= nen an ihr Herz genommen haben.

Von der Pforte her führt der Weg am „alten Friedens= hört", an Wirtschaftsgebäuden, an Kinderheimen, an den Wohn= und Arbeitsstätten der Diakonissen vorbei. Alle Häuser tragen charakteristische Namen.

Da ist links das „Sonnenland", das Haus der Säug= linge und kranken Kinder. Auf der anderen Seite stehen Wirtschaftsgebäude. Ein dunkler Barackenbau, von grü= nenden Linden freundlich beschirmt, führt den Namen „Maranatha" („Der Herr kommt!"). Er hat viele EinzeU Stübchen der Schwestern und einen Lehrsaal für sie. Kurz vor dem Kriege wurde dieser Bau aus dem Erlös eines

Perlengeschmeides der Schwester der Hausmutter, der Gräfin Bismarck, errichtet.

Außerhalb der Friedenshort=Mauern liegt das „Valeska\* Stift", die Heimstätte der Hilflosesten.

Lassen wir Mutter Eva die ergreifende Geschichte die= ser Stiftung selbst erzählen:

„Von freundlichen Anlagen umgeben, bietet das Valeska\* Stift Raum für etwa 80 Erwachsene. Über der Tür stehen die Worte: ,Die, so im Elend sind, führe in das Haus!' Und dieser Gottesbefehl aus dem Propheten Jesaja, der mir zur persönlichen Berufung in den Dienst geworden ist, ist uns maßgebend geblieben. Allerhand Elend birgt das Valeskastift. Greisinnen bis in die höchsten Altersstufen, Gelähmte und allerhand Kranke (die man für gewöhnlich unheilbar nennt), Lahme, Blöde, Schwach= sinnige, Beschränkte, Gefährdete — allerlei Menschen= kinder, junge und alte, die draußen im Leben keinen Platz, keine Pflege, keine Heimat mehr hatten, und die sich zu uns flüchteten, um hier im Frieden leben und sterben zu können. Trotz des mannigfachen Elends ist es doch ein Haus der Freude, und von vielen Angesich= tern leuchtet der Friede Gottes. Hier macht weder die Konfession noch die Nation einen Unterschied, nur die Not entscheidet. Die meisten sind für ganz geringe Pflegegelder oder kleine Einzahlungen von einigen hun= dert Mark vor Jahren oder Jahrzehnten aufgenommen, viele ganz umsonst, und kaum für eine wird ein Pflege= geld in der heute erforderlichen Höhe gezahlt. Aber der Gott, auf dessen Befehl hin die Elenden ins Haus ge= führt werden, sorgt für die Seinen und läßt sie nicht darben.

Im Garten des Valeskastiftes steht ein Barackenbau. Dort schlafen eine Anzahl erwachsener Insassen, und eine freundliche Stube mit dem Namen ,Die offene Tür' bietet Zuflucht für Kinder, die vorübergehend aufgenommen werden mußten, weil die häuslichen Verhältnisse eine Unterbringung erforderten.

Das freundliche Gärtchen ist mit einer hohen Mauer umgeben, die die Bewohner vor der Roheit der Straßen­jugend und vor dem Staub der Straße schützt. Da sitzen und ruhen im Sommer die Kranken und Siechen unter grünen Bäumen und freuen sich an dem Anblick der Blumen und an dem Gesang der Vögel.

Eine besonders geliebte Stätte im Valeskastift ist der Krankensaal mit seinen zwölf Betten, die meist mit ge­lähmten, pflegebedürftigen Siechen besetzt sind, und die Blödenstube mit den ganz verkrüppelten und zum Teil schwachsinnigen Pfleglingen. Welch ein Schatz sind ge­rade diese Ärmsten und Elendesten! Hier wohnte fünf­unddreißig Jahre lang das blinde, verkrüppelte Mariann- chen. Ihre Leidensschwester Marandel, ebenfalls ganz verkrüppelt, liegt auch schon über dreißig Jahre an der­selben Stelle, und die kleine blinde Idel mit dem Wasser­kopf und den ganz verkrümmten Beinen ist uns oft eine Predigt in ihrer rührenden Geduld und inneren Aufge­schlossenheit für das Heil in Christo." —

Soweit Mutter Eva. — Ich muß gestehen, wenn ich je und dann im Kreis der Kranken dieser beiden Räume weilte, trat mir die Liebesmacht, die aus dem Herzen Eva von Tiele-Wincklers strömte, am leuchtendsten ent­gegen. Ihre Verse vom Zusammenhang des Liebens und Leidens kamen mir über diesem „getrösteten Elend" in den forschenden Sinn:

Das Leiden ist vom Lieben auf Erden nicht zu trennen; willst du das Lieben üben, lernst du das Leiden kennen.

Willst du das Leiden meiden, so wird die Lieb' vergehen; das Lieben und das Leiden muß hier zusammenstehen.

Es ist das Opferleben der Liebe wahres Wesen; wer sich nicht selbst will geben, wird nie den andern lösen.

Die Liebe fühlt die Schmerzen, sieht sie den andern leiden; sie kann aus ihrem Herzen des Nächsten Not nicht scheiden.

Nach Samariter Weise beugt sie sich tief hernieder und findet auf der Reise des Herrn verlorne Brüder.

Sie trägt mit Liebcsarmen sie in des Heilands Hürde und legt in sein Erbarmen die schmerzerkaufte Bürde.

Mag auch dies arme Leben am fremden Weh verbluten —

Ertrinkende zu heben, selbst sinken in den Fluten, was tut's? Wenn nur die Liebe bis in den Tod kann lieben, wenn man dem heil'gen Triebe nur immer treu geblieben!

Dann werden große Fluten doch nimmer löschen können die heißen Flammengluten, die in der Seele brennen, die sich am Opferherde auf Golgatha entzünden und diese arme Erde mit Gottes Herz verbinden.

Drum lieber Leid und Schmerzen als alles Glück der Erden, und lieber Weh im Herzen, als lieb» und leidlos werden!

Einst wird die Stunde kommen, da trennt sich Lieb' vom Leide, und allem Weh entnommen, liebt sie in ew'ger Freude.

Wir setzen unseren „Sonntagsgang" weiter fort.

Von der Pforte des eigentlichen „Friedenshortes" aus, zu der wir jetzt wieder einkehren, steigen die Häuser höher an. Vom ragenden Giebel des höchsten Gebäudes lesen wir das eigenartige Wort „Zionsstille". — Hier ist der Mittelpunkt des ganzen Werkes. In dem geräumigen

Saal sammeln sich die Hunderte zum Morgenbrot. Viel Blumen überall auf den Tischen! Durch die geöffneten oberen Fenster fliegen Schwalbenpaare hinein, wiegen sich in der Halle, lassen sich tief herab und flattern fröh= lieh wieder hinaus. Sie haben ungehinderten „Zutritt". — Etwas Franziskanisches weht durch den ganzen Frie= denshort.

Die „Zionsstille" wird aber ihrerseits noch überragt von dem Turm der gotischen Kirche, auf dem die Fahne des Friedenshortes weht. Sie zeigt auf blauem Grunde eine weiße Taube, die ein Ölblatt im Schnabel trägt. Und viele Häuser und Hütten schließen sich rechts und links an.

Wir treten in die Kirche ein. Die Glocken haben schon vor einer Stunde den Sonntag eingeläutet. Jetzt braust aus ihrem Schwingen und Klingen das große „Jubilate".

Aus einer Fülle weißer Blüten heraus brennen die Altarkerzen. Sie beleuchten ein feines, holzgeschnitztes Altarbild. Unter dem Kreuz von Golgatha knien in An= betung ein Bergmann und ein Hüttenarbeiter, die Ver= treter Oberschlesiens.

Der Friedenshort=Pfarrer waltet in feierlicher Liturgie seines Amtes. Von der Orgelempore herab tönt der Lob= gesang des Schwesternchores, auch ein mächtiges Jubilate.

Die „Mutter" sitzt in einem Winkel des Altarraums. Neben ihr im Fahrstuhl eine kranke Schwester, die sie unaufhörlich betreut.

Von der Kanzel her klingt der majestätische Vers Zin= zendorfs:

Christen sind ein göttlich Volk, aus dem Geist des Herrn gezeuget, ihm gebeuget,

und von seiner Flammen Macht angefacht.

Vor des Heilands Augen schweben, das ist ihrer Seele Leben, und sein Blut ist ihre Pracht.

Da reicht Mutter Eva der kranken Schwester die Hand — in überquellender Freude. —

Nach dem Gottesdienst gehen wir wieder in die „Zions­stille". Der Friedenshort bietet seinen Gästen eine Mit­tagsmahlzeit dar. Dieses Zutischsetzen hat auch etwas Sonnenhaftes an sich. Es ist ein „die Speise nehmen mit Danksagung und Gotteslob", fast genauso, wie die ersten Christen es taten. Von den Emporen über dem Saal klin- gen Zither und Harfe und fröhlicher Schwesternsang herunter. Auf einmal öffnen sich geräuschlos die Türen, und der Zug der „Heimatkinder" schreitet unter Lob- gesängen langsam und feierlich hindurch, teilt sich zwi­schen den Stuhlreihen, vereinigt sich wieder und läßt in den Herzen jedes Anwesenden das ergreifende Nachklin­gen des Heilandswortes zurück: „Aus dem Munde der Unmündigen hast du Lob zubereitet."

Während des Essens erzählt die „reiche Mutter" dieser Kinder:

„Die ,Kinderfamilien', die im ,Friedenshort' selbst ihre »Heimaten' haben, heißen (Schwalbennester', (Rotkehl­chen' und ,Mutters Freude'. Jede ,Familie' hat ein (Müt­terchen', die kann sich ganz den Kindern widmen, mit ihrer jungen Gehilfin zusammen. Durch die eigne Küche bekommt das Ganze einen familienmäßigen Charakter. Ein kleines Gärtchen, das von Schwestern und Kindern selbst bestellt wird, gehört noch dazu; dort wird für die eigne Küche das Gemüse gezogen, auch Blumen zum Schmuck und Obst zur Freude, und ein Kaninchenstall liefert von Zeit zu Zeit den erwünschten Sonntagsbraten.

Die Kinder gehen innerhalb der Mauern des Friedens­hortes auch zur Schule. Ja, in ihre eigene Schule! Wir haben eine zweiklassige Schule und eine Hilfsschule. Für unsere Mädchen ist also im Punkt Erziehung gesorgt, sie haben ,Schule und Haus'. Weil die Kinderfamilien im Friedenshort auf verhältnismäßig engen Raum be­schränkt sind, haben wir im Lauf der Zeit die Jungen nach den ländlichen Heimaten verpflanzt und widmen uns hier nur der Mädchenerziehung. Die Größeren über\* nehmen den Kleineren gegenüber geschwisterliche Pflicht ten und helfen so dem Mütterchen in der vielfältigen Arbeit. — Das Leben in unseren Familien soll ein kind\* lieh frohes sein, und die meisten denken später in dank\* barer Liebe zurück an die glückliche, sonnige Kinderzeit, durchleuchtet von dem Licht der Liebe aus der oberen Welt. Die Kinder dürfen früh teilhaben an den Nöten und Gebetserhörungen. Fehlt es an irgend etwas, so treten die Kinder mit dafür ein, und kommt dann die Erhörung, wie das ja fast zur täglichen Erfahrung wird, so ist die Freude immer wieder groß, und das Erleben Gottes wird ihnen für ihr ganzes Leben bedeutsam sein.

Die RotkehlchemKinder z. B. hatten ihre Bettdecken ausgewachsen. Sie beteten, da sie sich nicht mehr ge\* nügend in ihre zu kurzen Bettchen einhüllen konnten, um Wolldecken. Fern in Konstanz am Bodensee hörte ein Jünger Jesu, der sich gerade mit dem Verkauf von 100 Wolldecken beschäftigte, eine deutliche Gottesstimme: Die Decken gehören mir! Der Kaufmann wußte zuerst nicht, in welcher Weise er sie dem göttlichen Befehl entsprechend verwenden sollte. Da erfuhr er von der Durchreise zweier Bibelhausschwestern, von denen er noch nie gehört hatte. Er schrieb an die ihm genannte Adresse und fragte, ob sie dort Wolldecken brauchten, und ob sie noch andere Häuser wüßten, die sie nötig hätten. Die mit uns befreundeten Leiterinnen des BibeU hauses nannten unter anderen den Friedenshort. Da kommt zu unser aller Überraschung die Anzeige, daß eine Sendung Decken unterwegs sei. 26 schöne, reim wollene Schlafdecken und dazu zwei Schutzdecken für unsere Pferde! Welch ein Gott! Wie hört er auf die Ge\* bete seiner Kinder!"

Sind es nicht „Sonntagskinder", echte Sonntagskim der, mit denen wir diesen Maientag verleben? —

Wie der Morgen, so geht auch der weitere Tag hin in der Sonntags\* und Festtagsfreude. — Am Nachmittag ist eine Zusammenkunft in der Wohnhalle des neuen Schwesternhauses „Heilig dem Herrn", das als architek= tonisch schönes Gebäude jenseits des großen, wohlge= pflegten Anstaltsgartens das Gesichtsfeld abschließt, wie es die Bauperiode der Gründerin des Werkes abschloß. — Nachher machen viele einen Gang durch Wald und Feld. Mit großen Blumensträußen kehren die Schwestern zurück. —

Im Friedenshort liebt man in einer besonderen Art die Blumen und die Vögel. Sie sitzen ja auch an des großen Vaters Tisch. „Sehet die Vögel unter dem Him= mel an: sie säen nicht, sie ernten nicht, sie sammeln nicht in die Scheunen; und euer himmlischer Vater nährt sie doch. Seid ihr denn nicht viel mehr als sie?"

In dieser Zeit können wir die „Mutter" einmal „für uns genießen". Sie führt uns durch den Garten und läßt uns teilhaben an ihrer kindlichen Freude über Blumen und Tiere.

„Ist es nicht ein herrlicher Garten, auf dem Gottes Segen sichtbar ruht? Er erzeugt eine Fülle von Gemüse und darüber hinaus Freude für den ganzen Friedenshort. Früher haben wir durch Verkauf die Barausgaben zu decken gesucht, aber jetzt wird fast der ganze Ertrag von Gemüse und Obst im Friedenshort selbst verbraucht. Das kleine idyllische Gärtnerhäuschen, grün umrankt und mit Blumen verziert; das Weinhaus, in dem alle Jahre für die Kranken eine Fülle schöner Trauben reifen; die verschiedenen Plätze und Lauben — das alles gehört mit zu dem äußeren Schmuck unseres Friedenshortes, und mit tiefer Dankbarkeit erinnern wir uns immer wie= der an die göttliche Bewahrung, die er unserem Garten auch in den Zeiten äußerer Unruhe und Gefahr zuteil werden ließ. Auch an Hühnern, Tauben, Ziegen, Hunden und Katzen fehlt es nicht, erfreuend und nutzbringend zugleich." —

Nachher müssen wir die Halle des neuen Hauses „Hei= Iig dem Herrn" noch einmal besichtigen. Ein Holzschnit= zer, der gerade im Friedenshort anwesend war, schmückte den Raum mit einer mächtigen hölzernen Säule, dem Stamm einer Riesentanne, in deren verästeltem Kapitäl die vier Symbole natürlicher Schwesterntugenden zu fin» den sind: das Vogelnest, das Eichkätzchen, der Auerhahn und die Eule — Mütterlichkeit, Sparsamkeit, Wachsam» keit und Weisheit. Auf der Holztäfelung eingegraben sind die Worte aus Kolosser 3, 12. 14—16 und erinnern die Schwestern an die Gesinnung, die sie als echtes Dienst» kleid aufzuweisen haben.

Überhaupt, die Herrlichkeit des ersten Artikels leuch» tet wie ein Friedensbogen über der Stiftung Eva von Tiele=Wincklers. In diese Herrlichkeit hat die Mutter ihre Schar eingeführt. Sie, die so gut im Buch der Erlösung, in der Heiligen Schrift, zu lesen wußte, hat auch das Buch der Schöpfung, die Natur, verstanden: „Groß sind die Werke des Herrn; wer ihrer achtet, der hat eitel Lust daran." In den letzten Monaten war ein Buch ihre beson» dere Freude (sie hatte es geschenkt erhalten), das die „Wunder der Meerestiefen" behandelte.

Deswegen stimmte Mutter Eva, wenn sie auf Berges» höhen wandelte oder am Meeresstrand saß oder in einem stillen Waldtal dem Rauschen einer Quelle lauschte, gern ein Naturlied an:

Wunderbarer Sonnenschein lacht uns heut ins Herz hinein — blauer Himmel, linde Lüfte und die letzten Rosendüfte grüßen uns als Hauch von oben, und wir danken, preisen, loben den, der all die Wunderpracht königlich für uns gemacht.

Von allen Blumen liebte sie am meisten die Lilien. Die wurden ihr zum Sinnbild der himmlischen Reinheit:

Du bist wie ein Gottesgedanke, ein Gruß aus dem Himmelreich,

Lilie, du reine und schlanke, wer ist auf Erden dir gleich?

Du weiße Lilie am Strande, idi sehe dir sinnend zu: du Gruß aus dem Himmelslande, ich wollte, ich wäre wie du!

Wie dieser Sonntag aber im Grunde genommen gemeint war, zeigt sein Ausgang.

Wir hatten am Abend noch eine Versammlung in der Kirche gehabt. Nach ihrer Beendigung merkte ich, daß ich in der Sakristei meine Bibel zurückgelassen hatte, und ging, da ich noch Licht in dem Raum sah, wieder zurück, um sie zu holen. Am Eingang stand eine Schwer Ster und winkte mir mit der Hand: „Mutter ist drinnen und betet mit einem unserer Mädchen, das uns so furcht­bar viel Last macht", flüsterte sie. Ich sah Tränen in den Augen dieser Schwester, Tränen über die große Not, die dieses ihr anvertraute Menschenkind ihr verursachte. Da sie keinen Ausweg mehr wußte, hatte sie es zur „Mutter" gebracht (es war so der Brauch im Friedenshort). Im Zurückkehren fiel unwillkürlich mein Blick durch die halbgeöffnete Tür, und da sah ich, wie Mutter Eva vor einem Sessel über diesem Kind hingebeugt auf den Knien lag. Sie war wie ausgegossen über diesen Gegenstand ihres Gebets, der den Fluch und die Sünde vergangener Geschlechter in seinem Dasein trug, aber ein Lobpreis der Rettermacht Jesu werden sollte. Ich werde diesen Anblick nie vergessen können. Das war Mutter Eva ganz. Das war ihr Tiefstes, ihr Eigentlichstes. So brachte sie Gott das Elend ihrer Kinder. So warf sie sich darüber hin und zog es zu den Füßen der Barmherzigkeit hin, so machte sie es eins mit der Liebe und Gnade dessen, der unsere Sünden, unsere Krankheit, unsere Lasten, unseren ganzen Fall getragen.

Die Mutter auf Reisen

Oft fuhren die treuen Friedenshort=Pferde in dem ehr= würdigen herrschaftlichen Wagen — dem letzten Über= bleibsel der aristokratischen Herkunft — die Friedenshort= Mutter zum Bahnhof nach Beuthen. Es ging dann weit in die Welt hinein. Die „Heimaten für Heimatlose" — auch ihre Schöpfung — ziehen sich wie ein Netz über große Teile ganz Deutschlands dahin. Und alle wollten einmal die Mutter haben.

Hier sind die Namen der „Heimaten":

„Veilchen" in Aitruppin, Bez. Potsdam, „Heidehaus". „Wicken" in Burgwenden, Kölleda=Land, Thüringen. „Tauben" in Dorsten (Westfalen), Westwall 49.

„Friedenseiche", „Christrosen", „Heckenrosen", „Ehren\* preis“ und „Astern“ (früher in Friedrichsgrund) jetzt in Mistlau, Post Kirchberg (Jagst).

„Rosen" und „Lilien" in Görke, Anklam=Land. „Seerosen" in Görries bei Schwerin (Mecklenburg).

„Kletterrosen" und „Vergißmeinnicht" in Hoisdorf bei Ahrensburg (Holstein).

„Eichengrund" in Holthausen bei Schalksmühle (West\* falen).

„Maiglöckchen" in Jena, Ziegenhainer Straße 107. „Weinstock" in Perleberg, Marienplatz 4.

„Friedenshafen" in Bad Segeberg (Holstein). „Glockenblumen" und „Nelken" in Solingen (Rheinland). „Waldlilien", „Anemonen" und „Maßliebchen" in Tostedt, Kr. Harburg.

„Waldreben" in Wernigerode am Harz.

„Kinderfreude" in Zarrendorf bei Altzarrendorf, Kreis Grimmen (Mecklenburg).

Auf ihren Reisen machte Eva von Tiele-Winckler viele Stationen, besuchte Kranke und Einsame und hielt hier und da in einem vertrauten Kreis eine Bibelstunde oder einen Vortrag über ihr Werk. Hier trafen sich oft Men- sehen aller Gesellschaftskreise. Besonders zahlreich hatte sie Offiziere des alten kaiserlichen Heeres als Zuhörer.

Zwei Berichte von „Fernstehenden" über diese Begeg­nungen mit Eva von Tiele-Winckler werden die Leser interessieren.

Der erste ist einer großen deutschen Zeitung entnom­men, die ihren eignen Berichterstatter gesandt hatte:

„Orgelklänge, Gebet und Gesang eines kleinen Gitar­renchors leiteten den Vortrag von Schwester Eva von Tiele-Winckler ein, zu dem so viele Zuhörer in den Saal gekommen waren, daß jeder kleinste Winkel besetzt war. Demütig kniend verrichtete die Schwester ihr Gebet am Rednerpult, ehe sie begann. Ein Mensch in voller Lebensreife, über dem gütigen Gesicht in der weißen Haube ein schlichter blonder Haarscheitel, die lebhaften Augen fröhlich leuchtend, so stand Schwester Eva vor ihren vielen Zuhörern und berichtete aus ihrem Leben, schlicht, einfach — etwas ganz Selbstverständliches schien das zu sein, daß ein Mensch aus ganz großen, herrschaft­lichen Verhältnissen nicht nur seinen großen Reichtum hingibt für die Ärmsten der Armen, nein, daß er sich selber opfert, sein Leben hingibt für alle, die elend sind, die er umfaßt, als wenn sie seine eignen leiblichen Kin­der wären. ,Mutter Eva' wurde sie deshalb auch seit ihrem zwanzigsten Lebensjahr genannt von allen, die mit ihr Zusammenleben.

Ihr Lebensgang? Als vorletztes von neun Geschwistern lebte das Kind im väterlichen Schlosse, gehegt und ge­pflegt, vor allem, was das wirkliche Leben bringt, be­wahrt und ängstlich behütet. Wie aus einer anderen Welt sah sie — vierspännig spazierengefahren — das furcht­bare Elend, Hunger und Not der armen oberschlesischen

3 Winckler

Bevölkerung. In die Kirche kam sie nie bis zu ihrem 15. Lebensjahr, da sollte sie konfirmiert werden. Zuerst ablehnend — fand sie sich aber nach innerer Einkehr zurecht, wurde eingesegnet und begann nun ihr Liebes= werk aus allerkleinsten Anfängen. Die Liebe erwachte zu den Armen und Notleidenden, sie schöpfte die Betteb suppe aus, die mittags am Parktor an die Ärmsten ver= teilt wurde. Das Gleichnis vom Samenkorn, das im Früh= jahr in den braunen Erdboden gesenkt wird, wo es sterben muß, um zu neuem Leben sprießend und grünend hervor= Zuwachsen, wandte Schwester Eva immer wieder an als Vergleich mit ihrem eignen Leben und Schicksal. Immer von neuem ein kleiner Anfang, immer ein neues Verbot des sehr strengen Vaters — immer wieder ein Versuch, das junge Menschenkind in das Leben und Treiben der großen Welt zu bringen, auf Bälle, in Theater — immer ein Umkehren, ein glückliches Untertauchen in den Wer= ken der Liebe. Mit dem 20. Lebensjahre endlich schenkt der Vater ein Haus für die Notleidenden — den ersten ,Friedenshort'; zugleich erfolgt die Erlaubnis, darin zu wohnen und zu schlafen. Und nun endlich folgt der so heiß ersehnte Lebensinhalt: die Pflichten. Fünf Monate in Bethel bei Bielefeld unter Pastor v. Bodelschwingh hatten eine ganz kurze Schwesternausbildung ermöglicht; nun wurden Alte versorgt und Säuglinge, Kinder betreut und Schwerkranke, Scharen Hilfesuchender. Mit ihrem 24. Jahre kam die Selbstverwaltung des sehr großen mütterlichen Vermögens; eine Klausel bestimmte, daß 2000 RM jährlich verreist werden müßten, und so gab Schwester Eva eine drollige Schilderung von allerlei Reise= erlebnissen. Mit der Zeit war es möglich, mehrere Häuser erstehen zu lassen; jetzt sind es 28 Häuser und große, blühende Gärten, dazu gehört eine Kirche.

In den verschiedensten Gegenden Deutschlands wird gearbeitet, für 1500 Menschen wird gesorgt, täglich kommen Hilfesuchende. Hier wird nicht gefragt nach Schuld oder Elend; solange noch ein Bett vorhanden ist.

wird geholfen. Die Inflation hat auch bei diesem Liebes- werk das Gesamtvermögen vernichtet; wie gut — meinte die Rednerin — denn nun wird der Beweis erbracht, daß Gott uns erhält auch ohne feste Einnahmen. Bis nach China und Afrika reicht die hilfreiche Hand, überall ent­stehen Heimathäuser.

Dieser Vortrag bewies, daß Menschengüte und heißes Erbarmen vieles können, das fast Unmögliche möglich machen, wenn Gott seinen Segen dazu gibt." —

Ein anderer Bericht ist dem Verfasser dieses Büchleins um deswillen besonders merkwürdig, weil er bis in den Wortlaut hinein dem Bericht entspricht, den die Schwe­ster der bekannten Malerin Caroline Bardua im Jahre 1840 von einem Besuch Elisabeth Frys in Berlin gab (man braucht nur einige, im ganzen vielleicht 25 Worte zu ändern); ich ziehe es deshalb vor, den Bericht über Elisa­beth Fry zu geben, um dem Leser die frappante Ähnlich­keit beider Persönlichkeiten und beider Situationen vor­zuführen:

„Ich bin in zwei Versammlungen gewesen: am Kar­freitag zu einem religiösen Meeting und am letzten Don­nerstag zu einer Abschiedsversammlung. Als ich am Karfreitagabend eintrat, fand ich den eleganten Saal bereits von dem feinsten Publikum gefüllt. Im Fond des Saales saßen auf einer kleinen Erhöhung Mrs. Fry und ihre Freunde, anscheinend in stillem Gebet. Als sie dann laut zu beten anfing, widerstrebte mir manches; dazu störte mich der Gedanke, daß wir in demselben Raum den Winter hindurch die Möserschen Quartette gehört haben. Dennoch umwehte auch mich ein inniger Frieden in dieser kleinen Gemeinschaft gotterfüllter Andacht. Es ist doch etwas Großes, daß diese Frau, die alles besitzt, was zum äußeren Weltglück gehört, seit 25 oder 30 Jah­ren ihren Geist und all ihr Streben auf nichts anderes richtet als auf die Vereinigung mit Gott und das große Werk der Nächstenliebe, für das sie in seinem Namen wirbt.

Bei der Abschiedsversammlung am Donnerstag war der Saal so überfüllt, daß Mrs. Frv, als sie eintrat, kaum durch die dichtgesdilossenen Reihen zu dringen ver= mochte. Die einfache Quäkerkleidung stand der edlen Gestalt gut. Sie trug eine weiße Mütze von besonderer Form, ein schwarzes Kleid und ein großes graues Tuch, das auf der Brust übereinandergesteckt war. Obgleich sie in vorgerücktem Alter ist, haben ihre Züge etwas Frisches und Weiches. In ihrem ganzen Wesen liegt etwas Mütter= liches, Vertrauenerweckendes.

Diese zweite Versammlung war nicht dem Gebet, son= dern der Besprechung des Gefängniswesens gewidmet. Zuerst sagte einer der Herren ihren Dank für die Auf= nähme in Berlin und für die Gesinnung, die sowohl die Regierung wie die königliche Familie in Beziehung auf die Armenfürsorge und die Gefängnisverbesserung an den Tag gelegt habe. Dann ergriff Mrs. Fry das Wort, um den Eindruck, den sie bei dem Besuche unserer Ge= fängnisse empfangen habe, und ihre Verbesserungsvor\* Schläge darzulegen. Ihr Organ hatte etwas sehr Ange= nehmes, die Form ihrer Rede war einfach, elegant und würdig. Hatte ich sie neulich in der Andachtsstunde in einem mir ungewohnten Pathos reden hören, so ver= nahm ich diesmal eine natürliche, ruhige Sprache, wie wenn ich eine edle Frau in einem Gesellschaftskreise über ernste Dinge mit Geist sprechen hörte. Was Mrs. Fry sagte, zeugte alles von großer Klarheit des Ver= Standes mit scharfer Beobachtung der Wirklichkeit. Es überraschte mich, wie ihr Geist, der in der Andachts\* stunde nur auf Gott gerichtet zu sein schien, sich nun auch als klarer Blick für das Praktische bewährte. Ich hörte hier zwar schon viele Stimmen, die das, was sie forderte, für übertrieben und unausführbar halten. Das vermag ich nicht zu beurteilen. Aber es hat mir einen tiefen Eindruck gemacht, als sie zum Schluß die Frauen aufforderte, doch alle mitzuwirken, die Gesunkenen auf den Weg der Tugend zurückzuführen; zwar sei die Sorge für ihre Familie immer die erste und heiligste Pflicht der Frau, aber es gäbe so viele, die wenig anderes zu be= denken hätten als ihre Vergnügungen — möchten sie doch einige Stunden ihrer Morgenmuße, anstatt sie im Vorgenuß der Vergnügungen, die sie am Abend erwar= ten, zu verlieren oder zu verträumen, den armen Ge= sunkenen und Ausgestoßenen widmen, um sie wieder zu brauchbaren Mitgliedern der menschlichen Gesellschaft zu machen!"

Von den Menschen bis zur allerletzten Kraft ausge= sogen, suchte die Friedenshort=Mutter dann ein stilles Plätzchen aus. Von da ließ sie ihre „Schwestembriefe" ausgehen (auf die „Briefschreiberin" kommen wir noch einmal zurück). Sie tat es manchmal in gebundener Rede, in leichten, klingenden Reimen. Da spiegelten sich dann ihre Eindrücke von den Arbeitsstationen wider:

In meiner stillen Klause, auf der Insel im stillen See, gedenk' ich euer, ihr Schwestern, in der Ferne und in der Näh'.

Die Gedanken werden Gebete, ich sudle euch alle auf, ich eile von Stätte zu Stätte mit des Geistes beflügeltem Lauf.

Ich sch' euch am Lager der Kranken, wie ihr sorglich die Kissen legt, und an der Wiege des Kindes, das ihr mütterlich hegt und pflegt.

Ich seh' euch in Küche und Keller,

in Feld und Wiese und Stall,

ich seh' euch am Schreibtisch, am Waschfaß,

im Garten und überall.

Ich seh' euch im Haus des Verirrten und in des Kerkers Verlies, im Dienste des Guten Hirten — da wird es zum Paradies.

Ich seh' euch lehrend und mahnend vor Kindern und Sündern im Geist,

vor allem durch heiligen Wandel, wie ihr sie zum Heilande weist.

Ich seh' eure emsige Nadel, wie sorgsam ihr stopfet und strickt, ich seh' euch am Feierabend ganz stille und tiefbeglückt, und dort auf dem Weg in die Dörfer, da, wo an der Sterbenden Lager und dort in der Stille der Nacht ihr einsam betet und wacht.

Ich seh' euch im hohen Norden, wo die Sonne kaum untergeht, und unter dem sterbenden Volke, das neue Hoffnung umweht.

Ich sehe als Mütter euch walten in der Kinder fröhlicher Schar und mit Händen der Liebe halten, was anvertraut euch war.

Vom frühen, erwachenden Morgen, bis die Nacht herniedersinkt, seh' ich euch schaffen und sorgen, wo immer der König winkt, ln die öde Hütte des Armen tragt ihr Freude und Himmelslicht und stützt mit mildem Erbarmen das Alter, dem Kraft gebricht.

Ich durchblättere mein Erinnerungsalbum an Mutter Eva. — Da sehe ich sie am Meeresstrand auf einem Stein\* block sitzen, die „Korrespondenzmappe" auf ihren Knien und eifrig schreiben. — So konnte man sie in Ost und West, in Süd und Nord sehen.

Denn sie war eine begnadete Schreiberin, und das Mit\* teilen ihrer Erlebnisse und Beobachtungen wurde ihr unter der Hand zu besinnlichen Gleichnissen, die vielen Lesern göttliche Geheimnisse aufschlossen. Nachstehend einige Beispiele davon.

Sie, das Kind einer „Bergmannstochter", eines Groß\* industriellen, sah und erlebte überall etwas. Maschinisten, Monteure, Heizer erklärten ihr bereitwillig die Geheim\* nisse der Technik.

Das Schwimmerventil

Es gibt Wasserbehälter mit einer Art Schwimmverschluß. Läßt man unten durdi den Kran das Wasser ab, so öffnet sich oben der Verschluß, und eine neue Fülle strömt dem Be= hältcr zu. So ist es auch im Dienstleben des geisterfüllten Gotteskindes. Steht es im Bewußtsein eigenen Mangels arm und elend vor heilsbedürftigen, dürstenden Menschen, wird als Antwort auf das Gebet des Glaubens ihm im selben Augen» blick die Ausrüstung gegeben, die Kraftfülle Gottes anvertraut werden, und das Wort wird nicht leer zurückkommen, sondern ausrichten, wozu Gott es sendet.

Aus einer Diamantenschleiferei

Der Diamant wird von Meisterhand in Blei gefaßt und dann auf einer zubereiteten Stahlplatte geschliffen. Bleibt er in seiner Fassung und läßt er still das Schleifen an sich geschehen, so kommt der Meister eher zu seinem Ziel, und der Edelstein wird fähig, einen Platz in einem wertvollen Schmuckstück einzu» nehmen. Es kommt aber nicht selten vor, daß solch ein Diamant sich gegen das Schleifen sträubt. Er schreit und kreischt laut auf, springt wohl gar aus seiner Bleifassung heraus und muß dann erst mühsam im Staub und Kehricht gesucht werden, um aufs neue die Schleiferarbcit an sich zu erdulden.

Erschweren nicht auch wir oft die Verklärungsarbeit des Heiligen Geistes durch nutzloses Sträuben, Seufzen und Weinen, ja vielleicht auch dadurch, daß wir „aus der Fassung kommen", um unsere vermeintliche Freiheit und Selbstherrschaft wieder» zugewinnen? Das ist dann ein großes Elend, und viele unnütze Kämpfe und viel Zeitverlust sind die Folge solch unverständ» digen Sträubens. Das einzige, was von uns verlangt wird, ist, daß wir dem Werk der Verklärung des Geistes stillhalten. Mit eigener Gewalt läßt es sich nicht zwingen.

Der Tropfen Öl im Gewinde

Ich sah an den Zentralstellen der Maschine automatische Ölbehälter angebracht, die ununterbrochen jede Sekunde ein Tröpflein hineinsinken lassen in die Gewinde, von denen aus diese allen einzelnen Teilen und Gliedern der Maschine durch die beständige Bewegung zugeführt werden. Hört der Ölvorrat auf, so wird der verantwortliche Maschinist es bald merken an dem entstehenden Geräusch. Die einzelnen Teile fangen an, sich zu reiben, ein Kreischen und Knarren bekundet den Mangel, die Räder und Walzen laufen sich heiß, und wird nicht recht­zeitig Abhilfe geschaffen, so entstehen verhängnisvolle Brüche und Schädigungen des ganzen Werkes. — Ähnlich ist es mit der Salbung des Geistes. Augenblick für Augenblick wird der Geistgesalbte ein Tröpflein dieses heiligen Öles empfangen, das, Licht und Weisung gebend, jeder Unruhe wehrt und Wandel und Wesen in Harmonie erhält. Wird aber durch das Eintreten einer inneren Trennung von dem ewigen Lebensquell die Salbung unterbrochen, so entsteht sogleich eine innere Ver­finsterung, eine Unsicherheit, ein Tasten und Suchen, eine quälende Unruhe und — wenn nicht bald der Schaden geheilt und der Kontakt wiedergewonnen wird, kommt es dann auch leicht zwischen den einzelnen Gliedern des Leibes Christi zu Reibungen. Man wird erhitzt, gereizt, geärgert, man ärgert, reizt und erhitzt andere, und schließlich kommt es zu schmerz­lichen Katastrophen, die eine schwere Schädigung des Leibes Christi bedeuten.

jj.

Ebensogem erzählte Mutter Eva von den Wundern dei Berge, die sie geschaut:

Der Trümmelbachfall

Ich stand im Lauterbrunner Tal am Trümmelbachfall und sah dem seltensten Schauspiel zu. Rings von Felsen einge­schlossen, schoß wie aus einer Kanone heraus unter ohren­betäubendem Brausen ein gewaltiger Wasserstrom durch die engen Spalten. — Es ist komprimierte Wasserkraft, wie man sie sich kaum stärker vorstellen kann. Nachdem dieser Kraft­strom dann die Talsohle erreicht hat, wird er, so nehme ich an, in verschiedene Röhren und Kanäle verzweigt, um aller­hand Dienste zu verrichten. Hier gilt es, eine Mühle zu trei­ben, dort eine elektrische Kraftanlage zu speisen, Felder und Wiesen müssen bewässert, das Vieh getränkt und die Haus­haltungen der Menschen versorgt werden. Die einheitliche Kraft dort drinnen im Felsen, hier unten im Tal die vielfache Verzweigung und Vermannigfältigung der Gaben nach dem Bedürfnis der Bevölkerung.

Ist es nicht so auch mit den Gaben des Geistes? Der Apostel zeigt uns diese Gaben in ihrer einfachsten, alltäglichen, schlidi- testen Auswirkung im 12. Kapitel des Römerbriefes: „Wir haben mancherlei Gaben nach der Gnade, die uns gegeben ist."

Aber der Mißbrauch der Gaben zur eigenen Verherrlichung rächt sich schwer. Sie werden nur gegeben zu gemeinsamem Nutzen und zur Verherrlichung des Herrn. Geistesgaben müs­sen von der Geistesgesinnung begleitet sein, die sich besonders in Aufrichtigkeit, Demut und Liebe zeigen wird. Wo diese grundlegenden drei Tugenden vorhanden sind, dürfte man auch den Gaben in ihrer Verschiedenheit und Mannigfaltig­keit mit Vertrauen begegnen und sich auch dann freuen, wenn der Herr anderen Gaben mitteilt, die er uns versagt hat, weil ja im Geben und Versagen seine Weisheit und seine Liebe sich zeigt.

\*

Am liebsten aber weilte sie ganz in der Stille. Von ihrer „Einsiedelei im Klöhnta!" sandte sie einen Bericht in Versen:

Nun laß ich die Welt im Sonnenschein unter weißen Wölkchen und Himmelsblau und geh' in die Einsamkeit hinein, in starre Felsen und Nebelgrau.

Tief unten der dunkelgrüne See — ich höre das Flüstern der Wellen leis, und drüben stürzt aus der schroffen Höh' der Wildbach nieder, wie Schaum so weiß.

Und sind auch die Füße vom Wandern müd', und bin ich dort oben auch ganz allein — eine tiefe Freude mein Herz durchglüht; ich geh' in die Einsamkeit hinein.

Dort wartet meiner ein hehrer Gast, dort ist ein Festmahl für mich bereit, dort find' ich stille, sel'ge Rast — o hohe, heilige Einsamkeit!

Wenn Menschenworte verklungen sind und tiefes Schweigen rings um mich her, dann redet Gott selber zu seinem Kind, und ich verlange nichts anderes mehr.

Audi die kritischen Ferienerlebnisse werden ihr zum Gleichnis:

Verstopfte Röhren

In meiner einsamen Hütte am Klöhntal wohnend, holte ich mir meinen täglichen Wasserbedarf aus dem Tag und Nacht sprudelnden Brunnen, dessen Reichtum über den hölzernen Trog hinaus auf die blühende Wiese floß. Nach einigen Tagen hörte das muntere Plätschern auf, der Wasserstrahl wurde schwächer und schwächer, und mein Krug mußte oft lange unter der Röhre stehen, bis er endlich gefüllt war. In meiner Sorge ging ich zum Wirt, der einige Minuten entfernt in seinem Bauernhaus wohnte. „Das Wasser versiegt", sagte ich, »ist etwa die Quelle leer?" Der Bauer lachte: „Dort oben ist Wasser genug! Das muß an etwas anderem liegen!" Schnell kam er mit, faßte mit seiner kräftigen Hand unter die Gras= decke des Bodens und zog nach einem Weilchen einen dicht verwachsenen Büschel von Graswurzeln aus der Leitung heraus. Lachend zeigte er ihn mir und sagte: „Das ist die Ursache!" — und schon plätscherte aufs neue das Brünnlein, gespeist aus dem unermeßlichen Reichtum der hochgelegenen Bergquelle.

Erfüllen wir die Bedingungen, so wird auch Gott nicht zögern, seine Verheißungen an uns wahr zu machen, und das Wort Jesu wird auch uns gelten: „Wieviel mehr wird der Vater im Himmel den Heiligen Geist geben denen, die ihn bitten!"

Die Briefsdireiberin

In dieses Büchlein über Eva von Tiele=Winckler ge= hören auch einige ihrer charakteristischen Briefe, weil sie einen besonders lebensnahen Einblick in ihr Wesen und Werk geben:

An eine leidende Schwester:

Miechowitz, den

Geliebte Schwester M.

Ja, wir beten und wir glauben, daß Jesus Dich auf= richtet für diesen schönen, wichtigen Dienst. Wir wob len es ihm wieder und wieder sagen und es von ihm erwarten. Gewiß versucht der Feind, es zu verhindern, aber es soll ihm nicht gelingen. Jes. 58, 11 darfst Du

Dir auch aneignen in diesem Fall. Wir beteten heute abend gemeinsam für Dich, und mir war, als müßtest Du es merken, daß Kraft vom Thron ausging für Dich. Äußer[[1]](#footnote-1) lieh angesehen wird die Aufgabe in Maranatha ja viel leichter für Dich sein als im Valeskastift. Es ist alles klein, übersichtlich und die Ordnung sehr einfach auf= rechtzuerhalten. Auch für die nötige Bequemlichkeit wol= len wir Sorge tragen. Könntest Du vielleicht Deine eignen Bettsachen — Matratze, Federbett usw. — voraufsenden? Wir richten Dir ein Schlaf\* und ein Wohnstübchen ein, letzteres mit Liegestuhl, so daß Du Dich auch am Tage mal ausruhen kannst. Während die Schwestern anderen Unterricht haben, hast Du viel stille Zeit für Dich.

Mit Deinen Vorschlägen sehr einverstanden! Bitte wähle Bücher nach Deinem Ermessen! Gerade so dachte ich mir die Sache auch, wie Du sie skizzierst. Nicht Anhäufung toten Wissens, sondern Übung und Entfaltung aller Gei\* stes\* und Seelenkräfte, Erweiterung des Blickes und Ver= tiefung des Verständnisses für Himmel und Erde, Zeit und Ewigkeit. Es wäre schön, wenn Du Dich bei R. Better erkundigen und ihn um Ratschläge und Hilfsmittel bitten könntest. Ich lege Dir einen ungefähren Stundenplan ein, der nach Bedürfnis verändert und erweitert werden kann. Einige Elementarstunden wie Rechnen, Deutsch kann Frl. von W. noch übernehmen (vier Stunden die Woche), viel= leicht für den „kleinen Kursus", der aus ca. acht weniger begabten und mangelhaft unterrichteten Probeschwestern besteht. Wenn möglich, soll jede Schwester den Segen solcher geistigen Schulung haben, und erst nach Ablauf derselben und Entwicklung ihres inneren und äußeren Menschen kann über ihre etwaige Zulassung zum Dienst in der Mission oder Evangelisation entschieden werden. Und auch dann wird es kein einseitiges Dienen mit dem Wort, sondern auch mit der Schürze sein.

Am 1. November soll s. G. w. die Einweihung der „Zionsstille" sein. Ach, wenn Du doch am 30. Oktober

gekräftigt zurückkehren könntest! Wir wollen es im Glauben erwarten. Er ist die Quelle der Kraft.

Vier Scharlachkinder in der Baracke! Gottlob leicht bis jetzt. Das kleine Clärchen kam leider zu früh ins „Schwal­bennest" zurück. Aber Gott ließ den Irrtum des Doktors zu. Er wird auch dies zum Besten wenden.

Gute Nacht, liebe S. M.! Grüß Deine 1. Schwestern herz­lich! Wie schön, daß sie Dich nicht zurückhalten!

In Jesus dankbar und froh Deine S. E.

Miechowitz, den ....

Lieber teurer Bruder!

O wie über Erwarten groß und reich haben Sie meine Bitte erfüllt! Hätten Sie nur die Herzensbewegung und die Freude miterlebt, die Ihre Gabe hervorgerufen hat! Schw. Anni’ hat Tränen der Rührung vergossen, als sie die Bibel in der Hand hielt. Ich habe ihr um beide Bücher einen weichen braunen Ledereinband gearbeitet, und unsere langjährige Kassenschwester C. hat das Manu­skript, ebenfalls in selbstgearbeiteter Ledertasche, bekom­men, und auch ihre Freude war tief.

In herzlicher Dankbarkeit Ihre Schwester Eva.

NS. Darf ich Ihnen eine Abschrift der Widmung mit­senden, die ich in die Bibel legte:

Du hast den treuen Knecht des Herrn geliebt, er war Dir Führer, Lehrer und Berater. —

Gott nahm ihn fort. O sei nicht mehr betrübt!

Er ging voraus nach Hause — ging zum Vater.

Nun leg' ich Dir in Deine liebe Hand die alte Bibel heut am Weihnachtsmorgen.

Sie ist ein Schatz, ein heil'ges Liebespfand, ich weiß es, sie ist bei Dir wohlgeborgen. — •

Wird dieses wohl die letzte Weihnacht sein?

Wird bald der Herr erscheinen auf der Erden? Dann sichst Du Deinen Freund verklärt und rein inmitten der erlösten, großen Herde.

Noch wallen wir als Pilger durch dies Land, wo manche scharfe Stürme uns umwehen.

Komm, meine Schwester, laß uns Hand in Hand dem großen, sel'gen Tag entgegengehen!

Die Schatten weichen und die Nebel fliehn — die Hülle fällt! Wir eilen ihm entgegen!

Komm, laß uns heute froh am Kripplein knien und bitten um den wahren Weihnachtssegen! —

Die Sängerin in der Gefängniszelle

Im „FriedenshorNWagen" fuhr ich mit einigen Schwe= Stern durch eine Industriestadt Oberschlesiens. Wir bogen in eine stille Nebenstraße ein. Da lag in breitgestreckter Form, einförmig mit Reihen vergitterter Fenster, ein großes Gebäude, die Strafanstalt. Die Schwester neben mir zeigte zu einer Zelle hin.

„Hier hat Mutter einmal ganz allein ein Lied gesun= gen."

„Allein gesungen? Ich meine mich zu erinnern, daß Mutter Eva mir bei einem Besuch in meinem Haus, als sie auf dem Instrument Bachsche Noten sah, erzählt habe, es sei ihr früher oft schwer gewesen, daß ihr die Gabe des Gesanges versagt sei und sie niemand damit erfreuen könne."

„Ja, sie muß auch selbst immer lachen, wenn sie er= zählt, daß sie hier einmal ein ,Solo' vorgetragen hat."

„Hm, das ist wieder eine der ,Überraschungen' bei Mutter Eva! Das müssen Sie mir doch bitte erzählen!"

Die Schwester sagte: „Ich glaube, Mutter hat es in ihrem neuesten Buch ausführlich beschrieben."

Am anderen Tag legte mir Eva von Tiele=Windeier dieses Buch als verfrühtes Weihnachtsgeschenk in die Hand. Es hieß: „Nichts unmöglich".

Ich suchte gleich nach jenem Erlebnis und fand es auch.

„Der Direktor der Strafanstalt", schrieb sie, „hatte mir die Erlaubnis gegeben, die Gefangenen in der Zelle zu besuchen. Er rief auch den Oberinspektor herbei, um ihn von meiner Bitte und seiner Erlaubnis in Kenntnis zu setzen.

Letzterer war wohl etwas skeptisch in bezug auf den Erfolg dieser Besuche und wollte mich auf die Probe stellen. Er sagte: ,Nun ja, da haben wir gerade eine, an der kann ja die Schwester es mal probieren. Wenn sie bei ihr etwas ausrichtet, ist es gut.'

Diese ,eine' war der Schrecken des Gefängnisses. Sie brachte mehr Zeit drinnen als draußen zu. In stereoty= pem Wechsel ging es hinaus und hinein. Das Schlimmste war aber, daß sie solche furchtbaren Wutzustände be= kam, daß sie wie besessen war und dann, wie mir gesagt wurde, sechs Männer sie nicht halten konnten. Kürz= lieh war wieder ein solcher Anfall gewesen; in diesem Zustand hatte sie dem Oberinspektor ein Glied des Fin= gers abgebissen. Sie hatte für diese gröbliche Verfehlung die schwerste Strafe bekommen, die innerhalb des preu= ßischen Strafvollzuges damals möglich war, nämlich sechs Wochen Arrest bei Wasser und Brot in dunkler Zelle.

Das sollte nun also mein erster Besuch im Gefängnis sein. Man kann es verstehen, daß es mir nach dieser Beschreibung eigenartig wurde, als die Schlüssel zweimal in der doppelten Tür rasselten und ich in den dunklen Raum trat. Durch das ladenverschlossene Fenster fiel ein einziger Strahl der Frühlingssonne, und im Licht dieses schwachen Strahles konnte ich nun notdürftig die behäbige, untersetzte Gestalt der B. von den engen Zeh lenwänden unterscheiden. Wie ich meine Unterhaltung mit ihr anfing, weiß ich nicht, jedenfalls wohl damit, daß ich ihr die Hand reichte und sagte, ich wäre ge= kommen, um sie zu besuchen. Deutlich erinnere ich mich noch, wie wir in diesem fast dunklen Raum uns zusam= men auf das kleine, schmale Holzbänkchen setzten, die einzige Sitzgelegenheit in ihrer Zelle. Ich schlang meinen Arm um sie und ließ mir nun von ihr erzählen. Ach, das war eine traurige Geschichte, und ich hatte den Ein\* druck einer großen inneren Not.

Tiefes Mitleid erfüllte mein Herz, und aus dem Mit- leid erwuchs naturgemäß die Liebe, und ich kann mich noch deutlich erinnern, welch eine persönlich große Liebe ich zu diesem so tief gesunkenen Weibe empfand. Ja, wie ich zu der Zeit kaum einen anderen Wunsch so deutlich fühlte als nur den, ihr zu helfen, ihr ihre Lage zu erleichtern und ihr den Weg zum wahren Leben zu zeigen. Als sie ihrem Herzen genügend Luft gemacht hatte, da fing ich an, ihr von des Heilandes Liebe zu sagen, der gekommen war, Sünder zu erretten, dem keiner zu schlecht und zu böse war, der sich mit ihnen zusammengesetzt hat, mit ihnen gegessen und getrunken, als wäre er ihresgleichen; und obgleich ich nie eine große Sängerin war, stimmte ich doch in jener Zelle das Lied an; ,Es ist ein Born, draus heil'ges Blut für arme Sünder quillt . . und ich glaube, dieses schlichte Lied kam mei\* ner armen Freundin wie Engelsgesang vor. Sie schmolz fast zusammen, Tränen quollen aus ihrem Auge, und als ich mich zum Gehen anschicken mußte, da bat sie so flehentlich: ,Ach, bleiben Sie bei mir, mir ist so bange allein!' Die dunkle Zelle war mir wie ein Paradies er\* schienen, und in meinem Herzen entstand ein brennen\* der Wunsch, der zu einem Entschluß wurde: ich machte eine Eingabe an die Strafvollzugsbehörde und bat um die Erlaubnis, die sechs Wochen strengen Arrest, die ja eben erst begonnen hatten, mit der B. zusammen ab\* sitzen zu dürfen, um diese Zeit zu benutzen, ihr inner\* lieh zurechtzuhelfen und ihr die Schwere der Lage zu erleichtern.

Als ich wieder zum Direktor kam mit der Bitte, dieses Gesuch zu unterstützen, da lächelte er und sagte, solch ein Gesuch wäre noch nie eingereicht worden, darüber müßten sich erst die höheren Stellen äußern, und diese Beratungen und Beschlüsse würden zweifellos Monate dauern. Unterdes würde der strenge Arrest schon abge» laufen sein. So wurde also dieser Wunsch mir nicht ge» währt; dagegen durfte ich, sooft ich wollte, sie besuchen, und manchmal traf es sich so, daß es gerade jener Tag war, an dem Licht gemacht wurde. (Es wurde nämlich alle drei Tage etwas Licht gemacht, um dem Erblinden der Augen während der sechswöchigen Frist vorzubeu= gen.) Dann konnte ich ihr etwas vorlesen. Ich brachte ihr auch ein Neues Testament und ein Liederbuch mit und konnte an einem dunklen Tage beobachten, wie sie trotz der herrschenden Finsternis im Lichte dieses einen Strählchens doch die Buchstaben zu entziffern vermochte.

Als ich wieder einmal ins Gefängnis kam, wurde mir die freudige Mitteilung gemacht, das Verhalten der B. hätte sich außerordentlich gebessert, sie wäre sanft wie ein Lamm und hätte den Herrn Oberinspektor sogar um Verzeihung gebeten. So sei ihr die Hälfte der schweren Haft erlassen worden."

Mutters Geburtstagstisch

„Mutters Geburtstag" wurde im „Friedenshort" immer als eins der größten Feste gefeiert.

Aber da war nicht das Geburtstagskind Gegenstand der Feier, sondern Gegenstand waren die „Gegenstände ihrer Liebe". Es wurde ihr die Hand gefüllt für ihre Alten und Kranken, für ihre Missionsstationen und ihre „Heimaten", die besonders auf Hilfe von außen ange» wiesen waren.

Auf ihrem Geburtstagstisch sah es „bunt" und „durch» einander" aus. Ein Päckchen reihte sich an das andere. — An ihrem letzten Geburtstag sollte ich teilnehmen. Infolge dienstlicher Behinderung kam ich erst zwei Tage später im Friedenshort an.

Die Schwestern führten mich ins „Häuschen", wo in dem unteren Raum noch „Mutters Geburtstagstisch" stand. Da war etwas Seltsames darauf, das überragte alle anderen „Geschenke". Wenn man ganz nahe heran\* trat, konnte man erkennen, daß es vielleicht einen Blu\* menstrauß darstellen sollte.

„Was ist nun das?" fragte ich erstaunt die Schwestern.

„O das ist Mutters liebstes Geburtstagsgeschenk!" antwortete eine Schwester stolz.

Das wunderte mich weiter nicht; denn es war im Frie\* denshort bekannt, daß man sich bei Mutter Eva immer auf Überraschungen gefaßt machen mußte. Ich ahnte den Zusammenhang:

„Nicht wahr, den hat irgendein altes Mütterchen aus Dank und Liebe hierher gestellt, eine der vielen Pfleg\* linge Mutter Evas?"

„Ja, eine ganz alte Frau von fast 90 Jahren. Die wohnt drüben im Valeska=Stift. Sie war eigentlich zu lebens\* länglichem Zuchthaus begnadigt."

„Begnadigt?"

„Ja, sie war vor vielen Jahren wegen Mordes zum Tode verurteilt worden. Aber Mutter hat sie immer im Zuchthaus besucht, und dann ist ihr das Herz aufge\* gangen für die Liebe des Heilands. Mutter hat es er\* reicht, daß sie nicht hingerichtet wurde. Und später, viel später, nachdem sie sich mehrere Jahre im Zuchthaus musterhaft geführt hatte und ihr guter Einfluß auf ihre Mitgenossinnen deutlich zu erkennen war, wurde sie nach Vollendung ihres 80. Geburtstags Mutter ganz übergeben. Die nahm sie im Valeska=Stift auf, und dort ist sie eine der Glücklichsten in ihrem Heiland. — O wie hat Mutter sich über diese Blumen gefreut, die die ver\* schrumpften, gichtkranken Finger mit so viel Mühe zu\* sammengewickelt haben!"

Ich sah auf diese sonderbaren Lilien und Rosen und mußte mit bewegtem Herzen denken, welchen süßen Duft sie vor Gott haben werden.

4 Windeier

Die Alten

„Ob Sie wohl ein Plätzchen für mein kleines Gedicht in Ihrem Blatt haben?"

So schreiben oft junge Lyriker an verzweifelte Schrift\* leiter.

„Ich bin mit Gedichten noch etwa zehn Jahre versorgt", lautet meist die unwirsche Antwort.

Eva von Tiele=Winckler schrieb in ihrem letzten Lebens\* jahr noch so an den Herausgeber eines christlichen Wochenblattes. — Lag ihr denn so viel daran, ihre poeti\* sehen Erzeugnisse gedruckt zu sehen?

Nein, sie dichtete für die „Alten". Wie sie ihr Leben lang die Kleinen, die „Heimatlosen", die „Vaterlosen" an die Hand genommen und ihnen eine „Heimat" geschenkt, so schuf sie nun in ihrem Alter sonnendurchstrahlte Ruhestätten für die, die nach langem, staubigem Lebens\* weg erschöpft und einsam an der Straße niedergesunken waren.

In ihrem Begleitschreiben zu dem „Manuskript" hieß es deshalb weiter:

„Es gilt ja den armen Schattenpflänzchen, deren es so viele auf Erden gibt, und denen wir gern mehr als bisher helfen möchten, je nachdem, wie der Herr Raum und Möglichkeit schenkt. Wir hoffen, bald nach Weihnachten mit der Einrichtung des Hauses „Gnadensonne" zu be= ginnen, und sobald das hübsche, alte, gut erhaltene Land\* haus soweit fertig ist, die Lieben aufzunehmen, die zum Teil schon lange, lange warten. Ein weiteres Haus steht in Aussicht, und es scheint, als wenn uns Gott neben der großen Kinderarbeit nun auch noch ganz besonders diese armen Wesen anvertrauen wollte, die Stiefkinder der menschlichen Gesellschaft sind und doch Gegenstände der göttlichen Liebe und Erben des Himmelreichs.

Siechenarbeit ist nicht leicht, aber doch sehr lohnend und überaus köstlich. Manches Herz muß erst auftauen aus Bitterkeit und Verschlossenheit, muß erst die Un=

gerechtigkeiten und Härten des Lebens vergessen lernen, erst zum Lieben und Danken erwachen. Das alles ver­mag ja nur die Gnadensonne, die das Eis taut und das neue Leben weckt. Aber dann ist es so beglückend zu sehen, wenn die erst so trüben Augen zu leuchten an­fangen, wenn der herbe Zug um den Mund sanfter Güte Raum macht, und wenn die Lippen, statt zu klagen, schließlich in Lob und Dank übergehen. Wir haben das im Lauf der Jahrzehnte Hunderte von Malen im Valeska- Stift erlebt und hoffen, nun noch mehr solche seligen Erfahrungen machen zu dürfen. Sie werden uns gewiß mit Ihrer Lesergemeinde durch Ihre Fürbitte helfen, daß auch dieses Werk der Liebe etwas beitragen möchte zur Verherrlichung Gottes und zum Heil mancher Seele.

In dankbarer Liebe Ihre Schwester Eva."

Das Gedicht lautete:

Hast du die Sdiattenpflänzchen gesehn, die unbeachtet am Wege stehn, verstaubt, zertreten und unbekannt?

Kein freundlicher Blick, keine helfende Hand, kein Sonnenleuchten, das sie erquickt — so stehen sie einsam, stumm und geknickt.

Wenn andere lachend vorübergehen, sie bleiben immer im Schatten stehen.

Das Leben ist wie ein schwerer Traum, und was sie leiden — man ahnt es kaum!

Ihr Schattenpflänzchen, hört auf zu weinen, die „Gnadensonne" soll hell euch scheinen, was oft ihr im Herzen so heiß begehrt: der Platz an der Sonne sei euch gewährt!

Die arme Alte, gebeugt von Last, in Mühsal, Kummer, in Druck und Hast, umhergestoßen, weil stets im Wege, in kranken Tagen kein bißchen Pflege: nur immer Arbeit in harter Not,

und ohne Liebe ein Stüddein Brot

soll es so bleiben die Lebenszeit?

Der Weg zum Grabe ist nicht mehr weit.

Kommt, laßt uns sie in die Sonne tragen!

Im hellen Stübchen verstummen die Klagen.

**51**

4-

Da dürfen die müden Hände ruhn und lassen andre die Arbeit tun.

Der Armstuhl wird an das Fenster gerückt, damit sie die wärmende Sonne erquickt.

Der Vogel singt, und die Blume blüht, und durch die Seele ein Ahnen zieht: ist's hier so schön schon, dann glaube ich — Gott ist die Liebe — er liebt auch mich!

Und dann die Blinden, die ohne Licht auf Erden wandeln. Sie sehen nicht die grünen Felder, den Himmel blau, nicht die mit Blumen bedeckte Au'.

Trüb ist ihr Leben und oft recht schwer, so ausgeschlossen und freudenleer.

Und dann noch die Sorge ums tägliche Brot, der Kampf um das Dasein, die bittere Not! Doch sehn sie auch niemals der Sonne Schein, die Gnadensonne dringt doch hinein, tief in die Seele mit stillem Leuchten, daß sich vor Freude die Augen feuchten.

Drum sei auch ihnen ein Plätzchen beschieden im Hause der Liebe, in Gottes Frieden.

Und was es sonst noch an Elend gibt

krank an der Seele und ungeliebt, am Körper siech und die Glieder voll Schmerz, dazu ein verbittertes, trauriges Herz!

Wie nötig sind da der Schwester Hände!

Sie machen dem Jammer bald ein Ende.

Da wird das Lager so weich gemacht, daß der Körper Ruhe findet bei Nacht.

Ein freundliches Auge, ein tröstender Mund, da schmilzt dann das Eis in des Herzens Grund. Die Bitterkeit und der Trübsinn muß fliehen und Friede und Freude die Seele durchziehen. Ein stilles Leuchten, ein dankbarer Blick gibt all die erfahrene Liebe zurück.

Das kann nur ein Wunder der Gnade sein: Christus, die Sonne, leuchtet hinein, vertreibt das Dunkel und bringt das Licht, legt stillen Frieden aufs Angesicht.

Erlöst — errettet — vom Kummer befreit und nach der Erde mit ihrem Leid die große Hoffnung aufs ewige Leben — was kann es Schön'res hienieden geben?

Der letzte „Abschiedsabend“

„Abschiedsabende" waren im „Friedenshort" nichts Neues. Zumal seit der Zeit, als die Hausmutter ihre Schwestern auch in die Heidenmission aussandte. In China und Indien, in Afrika und am nördlichen Eismeer bei den Lappen, auch in Guatemala wirkten sie. Das Berg» volk der Miao nach dem Hochland von Tibet hin war das jungfräuliche Missionsgebiet Eva von Tiele=Wincklers. An dem letzten Abschiedsabend, den sie erlebte, konnte sie nicht teilnehmen. Sie lag schon fiebernd in ihrem Stübchen (es war im November des Jahres 1929). Ehe ich in den großen Saal der „Zionsstille" ging, klopfte ich dort noch einmal an, und Mutter Eva empfing mich mit großer Herzlichkeit.

„Ach, lieber Bruder, wollen Sie mir nicht sagen, web ches Wort Ihnen der Herr als Abschiedsgruß für unsere lieben Missionsschwestern gegeben hat?"

„O ja, es soll das große Wort aller Glaubenden sein."

„Das große Wort aller Glaubenden?"

Mutter Eva sah mich lauschend an. Sie dachte wohl an mehrere große Worte der Glaubenden. — Diese Worte waren ihre Sprache.

„Ja, es steht im 59. Psalm geschrieben und heißt:

,Aber du, Herr!"

Da schlug sie in ihrer lebhaften Art die Hände inein» ander, und ein warmer Strahl leuchtete in den vom Fieber bereits umflorten Augen auf und machte sie wieder so groß und sonnenhaft.

„Aber du, Herr! O das ist kostbar! Ja, das ist wirk» lieh das eine Wort aller, die Gott kennen!"

Nun ging ich hinüber in die „Zionsstille". Der Saal war überfüllt. Vom saßen zum erstenmal in ihrer Mis» sionstracht die acht Schwestern, die am andern Morgen ausreisen wollten.

Ich gab ihnen also jenes Wort mit auf den Weg, und

sie verabschiedeten sich nacheinander mit kurzem Gruß von ihren Mitschwestern.

Und während sie so, leise und ein wenig stockend vor innerer Bewegung, zu der Versammlung gewandt spra= chen, mußte ich daran denken, wie drüben, über die Gräber des Schwesternfriedhofs hin, in einsamer Kammer ein mit Lasten des Dienstes beladenes Herz mit Freuden noch eine neue Last hinzugenommen hatte, die der „Äuße= ren Mission". Dies Herz hatte sich physisch verbraucht in dem tausendfachen „Aber" aller dieser Lasten, es hatte sich geistlich tausendfach erneuert in dem „Aber du, Herr!" Denn tausendfach hatte es sich in ihrem Leben als das „obsiegende Wort erfunden".

Auch in bezug auf ihre Missionsbotinnen. Davon zeugt der Vers, der sich in ihrer Gedichtsammlung findet:

Sie sind durch Feuer und Wasser gegangen; doch Gott war dabei!

Ihr Leben hat oft nur am Faden gehangen — er riß nicht entzwei!

Sie sind in großer Gefahr gewesen zu Wasser und Land — doch einer war immer da, zu erlösen mit mäditiger Hand.

Aus Kriegsnöten und Räuberhänden hat er befreit,

gab Engelscharen an allen Enden zu ihrem Geleit.

Die sich zitternd naht zu des Thrones Stufen

So schloß Eva von Tiele=Winckler ihre Selbstdarstel= lung ab. Man mußte gerade diesen letzten Teil ihrer Selbstbezeichnung ernst nehmen. Ihr war es kein leeres Wort, „sich des Thrones Stufen zu nahen". Als „Bett= lerin im Geist" war das in einem Maße und in einer Tiefe ihr Geschäft, daß hier der Schlüssel zu ihrer Per= sönlichkeit liegt. — Sie nahte sich dem Gnadenthron zitternd, aber freudig und in großer Gewißheit.

Deshalb soll das Schlußkapitel dieses Büchleins zugleich auch das wichtigste sein.

Wir sangen im Friedenshort einmal das Lied: „Großer Gott, wir loben dich." Nachher sagte uns Mutter Eva: „Wenn ich dies Lied singen höre, muß ich immer an eine Mittagsmahlzeit in der ,ZionsstilIe' denken. Da haben wir das Lied so tief aus dem Herzen heraus gesungen, daß wir es nie vergessen können. Es war wie ein Strom der Anbetung und des feurigen Lobpreises."

Die Augen der anwesenden Freunde richteten sich fragend auf Mutter Eva hin. Man wollte die Geschichte dieser Mittagsmahlzeit und dieses Lobgesanges wissen.

Sie erzählte sie gern:

„Es war ungefähr um die Jahrhundertwende. Auch der ,Friedenshort' war an einen Wendepunkt seiner Entwicklung gekommen. Bisher konnte alles, was in dem aufblühenden und sich ständig erweiternden Werk nötig war, aus den Mitteln der beträchtlichen Stiftung gedeckt werden. Auf einmal aber gingen die Arbeitsnotwendigkeiten über die Deckungsmöglich­keiten hinaus. Da hieß es von allen Seiten: ,lhr müßt euch nach der Decke strecken!' Das machte mir große Not. Ich sollte Aufgaben, die Gott uns ganz klar und bestimmt aufgetragen, ich sollte die Not der Menschen, die er mir zu Füßen gelegt, einfadi liegenlassen? Ich sollte den Schwestern, die bereit waren, bei uns einzutreten, sagen: ,Wir könnten euch wohl brauchen, denn da sind soundsoviel Kinder, die darauf warten, daß wir ihnen eine Heimat bieten, aber wir können euch nicht brauchen, weil wir nicht so viel Geld ausgeben dürfen'?

Das trieb mich ins Gebet hinein: ,0 mein Gott, es kann doch nicht dein Wille sein, daß dies Werk, das du uns an­vertraut hast, dieser lebendige Organismus, verkümmern und sterben soll aus Mangel an Wachstumsmöglichkeiten!' Da wurde mir die Verheißung geschenkt, daß ich alle Notdurft unseres Werkes nicht aus dem vorhandenen Kapital, sondern aus dem unendlichen Reichtum der Hand Gottes bestreiten dürfe. Ich wurde aufs neue auf den Glaubensweg gestellt und suchte mir Mitarbeiter, die es wagten, allein der Allmacht Gottes vertrauend, die gezogenen Grenzen von Kapital und Zinsen zu überschreiten.

Nun wurden unsere Herzen getrost und freudig, und wir nahmen uns all des Elends an, das vor unserer Tür lag.

Aber auf einmal machte unsere Kassenverwalterin mir die

Mitteilung, sie hätte die Rechnungen, die noch zu bezahlen wären, zusammengerechnet, und es wären über 10000 Mark. Da erschrak ich sehr. Ich fühlte, so durfte es nicht weiter» gehen. Unser Kapital konnte nicht angegriffen werden; das war durch die Satzungen der Stiftung gesetzlich festgelegt. Aber wir durften doch auch keine Schulden machen.

Hätte der Friedenshort einen Freundeskreis gehabt, so wäre dieser für ihn eingetreten. Aber dieser Kreis, der sich ver» antwortlich fühlen mußte, bestand noch nicht. Im Gegenteil, der Friedenshort stand in dem Ruf, vermögend zu sein, und mit Vorliebe wandten sich andere Liebeswerke und Wohl» tätigkeitsanstalten an ihn, wenn sie ein Defizit in ihrer Kasse hatten. Das fiel aber niemand ein, daß er selbst einmal der Hilfe bedürfen könne.

Woher sollte nun dies Defizit gedeckt werden?

Es blieb nur ein Weg: direkt aus der Hand Gottes heraus.— Wir mußten an die Allmacht Gottes appellieren.

Das sagte ich meinen Schwestern. — Und wie ich einmal durch den Garten ging, kam eine von ihnen zu mir und sagte ganz einfach: ,Mutter, ich bin bereit, den Glaubensweg mit dir zu gehen.' Es war die erste, die ihre Hand gemeinsam mit meiner Hand in die Hand Gottes legte. Für mich wurde es eine große Ermutigung.

Einige Tage darauf hieß es von einer Heimat her: wir brauchen für eins der Kinder ein Paar neue Schuhe. Ich sagte dem ,Mütterchen': ,GeId haben wir keins dazu; wenn du sie brauchst, dann bete!' Die Schwester ging mit gesenktem Kopf weg. Die Antwort, daß wir kein Geld hätten, hatte sie nicht erwartet. Aber sie betete. Sie ließ die Not ihrer ,Familie' vor Gott kundwerden.

Und siehe da, es vergingen nur wenige Tage, da kam ein Paket — wir erhielten bis dahin ganz, ganz selten ein Post» paket — und als es geöffnet wurde, lagen die Schuhe darin, gerade so groß, wie das Kind sie brauchte. Da wurden die Herzen der Schwestern getrost, und nun fing ein Wetteifern im Bitten und Anklopfen an, daß ich meine helle Freude daran hatte.

Auch unsere Kinder selbst fingen an, um das zu beten, was sie nötig hatten. Die ,Mütterchen' leiteten sie dazu an. Da brachte auf einmal eins der Kleinen ein Zehnpfennigstück an, das es irgendwo gefunden hatte. Das hat der Heiland uns gegeben, hieß es unter ihnen, und der Jubel war groß.

Und eines Tages saßen wir im Schwesternkreis in der ,Zionsstille' beim Mittagessen. Die Teller waren gerade mit der dampfenden Suppe gefüllt worden. Da übergab mir eine Schwester einen Brief, der eben hereingebracht wurde. Ich öffnete ihn, und während ich die wenigen Zeilen las, zitterten doch meine Hände etwas. Ich holte tief Atem und sagte: ,Liebe Schwestern, hört, in diesem Brief schreibt mir eine große Industrieverwaltung, daß sie dem Friedenshort 3000 Mark überwiesen habe.'

Da kamen auf einmal alle Löffel von den Lippen weg, und vieler Augen wurden feucht, und wie von einem gemeinsamen Gedanken erfüllt, erhoben wir uns und sangen: ,Großer Gott, wir loben dich.'

Niemals vorher und niemals nachher haben wir dieses Lied so aus dem Wogen der Freude unserer Herzen gesungen."

Gesungen wird an Mutter Evas Tisch wohl bei jeder Mahlzeit, wenigstens wurde es das bei allen, an denen ich teilnahm. Man ist immer auf der Suche nach neuen Liedern. Das Lob Gottes schläft dort sozusagen nie ein.

Aber kein Lied, das ich dort gehört und mitgesungen, hat auf mich solchen Eindruck gemacht wie jenes, das ich mir von der Zeit an, da ich es zum ersten Male hörte, immer wieder singen ließ, wenn ich in einem Kreis der Friedenshort=Schwestern weilte. Es ist fast stam= melnd in Text und Melodie, aber es ist ein Gesang, der auf Flügeln daherfährt. Die unendliche Tragkraft eines felsenhaften Glaubens hebt es empor. Oft dachte ich, wenn ich es singen hörte: es ist das Lied einer Streiter= schar, die zum Letzten entschlossen ist, weil sie den Sieg in ihren Händen trägt:

Der ewige Gott ist Zuflucht für dich, unter dir sind des Ewigen Arme.

Es ist sicher wahr, daß er seine Schar wird beschirmen und schützen immerdar.

O selig das Volk, das den Jubelschall kennt!

In des Herren Licht sie täglich wandeln.

Mit Kraft sie gehn, Sieg um Sieg sie sehn, bis in Zions goldnem Tor sie stehn.

Auch das alte Lied sangen wir oft, in dem es heißt: „Und wenn's uns je will grauen, so bleibt's: Der Herr ist treu!" — Manchmal hat es auch dieser Glaubensfreu= digen grauen müssen: wenn die Nöte turmhoch rings um sie herum in die Höhe stiegen, besonders in den schweren Zeiten nach dem Ende des Krieges, als der Friedenshort von der deutschen Heimat abgetrennt war und kein Mensch wußte, wie die Grenze zwischen dem neuen Polenreich und dem alten zerschlagenen Vaterland werden würde.

Ein Blick in ihr Tagebuch beweist es, was die Bett\* lerin im Geist alles aus den Händen ihres Gottes ge- nommen hat.

Am 12. Mai 1919, als die Not im Friedenshort am höchsten gestiegen war, warf sie sich zu den Füßen ihres Vaters im Himmel mit dem Gebetsruf: „Laß die Waisen bei dir Gnade finden!" (Hiob 14, 4).

„Alle Stützen brechen", schrieb sie, „alle äußeren Sicher» heiten sind dahin, die Mittel fast zu Ende, keine Hilfe, soweit das Auge sieht! Die Not steigt von allen Seiten. Laß die Waisen Gnade finden! Du nur kannst uns helfen! Unser Glaube rechnet mit dem Gott, dem nichts unmöglich ist. Dein ist Silber und Gold! Dein ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit! Du bist die Zuflucht der Verlassenen, die Hilfe der Hilflosen! Ich danke dir schon heute für die Erhörung, die ich noch nidit sehe. Du wirst uns Wunder erleben lassen! — Unser Guthaben auf den Banken für Friedenshort und Heimat ist fast erschöpft. Kriegsnot vor der Tür. Abschluß vom Vater­land und damit Unterbindung aller Zuflüsse an Liebesgaben und Pflegegeldern wahrscheinlich. Die Preise steigen, das Inven­tar bedarf der Erneuerung, die Zahl der Hilfesuchenden wächst. Aber er kann helfen! Ein grenzenloses Vertrauen erfüllt uns. Wir wagen es auf ihn, der verheißen hat: ,Rufe mich an in der Not, so will ich dich erretten, und du sollst mich preisen!' Wir bitten ja nicht um unseretwillen, wir flehen für unsere Elenden und Verlassenen. Er kann sie nicht umkommen lassen. Sein Herz muß sich ihrer erbarmen."

Im September desselben Jahres stiegen die Wasser der Not noch höher. Gott schwieg. Er ließ die „Bettlerin" am Thron stehen, als nähme er sich ihrer Sache nicht an. Der Feind durfte auch bei ihr fühlen, ob dies Ver­trauen zu Gott wirklich grenzenlos war. Sie kam in große Bedrängnis hinein. Aus der Tiefe schrie sie zu Gott. Am 3. September lautete der Eintrag in ihr Tagebuch:

„Wir dürfen aus unserer Festung nicht entfallen. Sonst geht es uns wie Simson — die Kraft ist dahin. Scheinen auch die Schwierigkeiten unüberwindlich groß: Bei Gott ist kein Ding unmöglich! ,Mit meinem Gott kann ich über die Mauer springen', und Hindernisse gibt es für ihn nicht. Ich muß mich schämen, nach all dem Erlebten nicht mehr zu vertrauen. — Es gibt viel zu beten und zu erflehen, ln S. und W. die Kassen leer. Stärke den Glauben der Schwestern und hilf — hilf — hilf, Herr, in aller, aller Not!"

Und einige Tage später, nachdem sie sich in langem Ringen durchgebetet hatte, klingt der Triumph des Glau= bens aus ihrem Tagebuch heraus:

„Viele Verheißungen erhalten! Ich konnte alle meine Not vor ihm ausschütten, und er erhörte midi!

Er wird den Friedenshort erhalten und versorgen.

Er wird den Heimaten helfen.

Er wird uns Pferde geben.

Er wird Wasser geben in Burgwenden.

Er wird segnen mehr als je.

Lob, Preis und Dank sei ihm in Ewigkeit!

Ach, daß man sich an den Unsichtbaren halten darf, als sähe man ihn! Ith kann nun alles vertrauensvoll in seine Hände legen und bin getrost und gestärkt im Glauben und in der gewissen Hoffnung der Erhörung. Alle Dinge sind mög= lieh bei Gott." —

Als ich sie nach der großen Geldentwertung zum erstenmal traf und sie fragte, wie es denn zuletzt in ihrem Werk gegangen sei, erzählte sie mir dies und jenes und schloß mit den Worten: Wir sagen jetzt öfter: Gesegnete Inflation! Ich verstand, wie sie das meinte. —

Warum aber sagte Eva von Tiele=Winckler in ihrem „Selbstsignalement", daß sie sich „zitternd“ nahte des Thrones Stufen?

Der heilige Gott — das ist die andere Seite der Gottes\* Offenbarung, und in sie hat gerade Eva von Tiele=Winck= ler tief hineingeschaut: „Ich will mich heilig erweisen an denen, die mir nahe sind." Allemal, ehe dieser große, reiche, treue, freundliche Gott das Werk, das er ihr an= vertraut hatte, neu mit seinen Segensfluten benetzte, führte er es mit seiner Trägerin und Leiterin durch tiefe Wasser des Gerichts, in denen sich manchmal die letzte Spur seiner Füße zu verlieren schien.

In ihrem Büchlein „Wie der Friedenshort entstand" hat sie davon erzählt, wie einer ihrer ersten Mitarbeiter, ein treuer Knecht des Hauses, durch einen Unglücksfall einen den äußeren Umständen nach grausigen Tod fand, und wie ihr selbst dadurch die Wasser an die Seele gingen. — Auch sonst wurde immer wieder das Werk, an dem Gott so großes Wohlgefallen hatte, in heiße Schmelztiegel hineingelegt. Da schien es, als kämpfe Gott gegen seine treue Magd.

In solchen Zeiten drang das Schwert durch ihr tiefstes Herz. Sie sank an den „Stufen des Thrones" nieder. Sie rief „aus der Tiefe" zu Gott empor:

Herr, nahe dich, hilf uns die Last ertragen!

Die Wunde schmerzt, du hast uns sehr geschlagen. Verstummen soll das Fragen und das Klagen; bring du uns durch!

Du willst ja das Verwundete verbinden, du hilfst uns auch das Schwerste überwinden und auch im Dunklen deinen Ruhm verkünden, bis daß es tagt.

Wir liegen vor dir mit zerbrochnen Herzen, du kennst die Seelenangst, du fühlst die Schmerzen; laß hell erbrennen unsres Glaubens Kerzen und rieht uns auf!

Wir wollen dir auch jetzt die Ehre geben, wir weihen dir aufs neue unser Leben, ob auch die Tränen fließen, Lippen beben — gelobt seist du!

Und er, der Heilige und Treue, antwortete ihr:

„Ich habe dich einen kleinen Augenblick verlassen; aber mit großer Barmherzigkeit will ich dich sammeln. Ich habe mein Angesicht im Augenblick des Zorns ein wenig vor dir verborgen; aber mit ewiger Gnade will ich mich dein erbarmen, spricht der Herr, dein Erlöser.

Denn es sollen wohl Berge weichen und Hügel hinfallen; aber meine Gnade soll nicht von dir weichen, und der Bund meines Friedens soll nicht hinfallen, spricht der Herr, dein Erbarmer. Du Elende, über die alle Wetter gehen, und du Trostlose, siehe, ich will deine Steine wie einen Schmuck legen und will deinen Grund mit Saphiren legen und deine Zinnen aus Kristallen machen und deine Tore von Rubinen und alle deine Grenzen von erwählten Steinen und alle deine Kinder gelehrt vom Herrn und großen Frieden deinen Kindern" (Jes. 54, 7. 8.10—13).

„Du Elende, über die alle Wetter gehen" — geht diese Übertragung eines Prophetenwortes auf Eva von Tiele= Windeier nicht über das Maß dessen hinaus, was die Summe ihrer Trübsalserfahrung war?

In einer verschwiegenen Stunde, als das Geräusch der Menschen um uns her verstummt war, ließ sie mich in das Verborgene ihrer Führung hineinsehen. — Von da an wußte ich, woher das eigentümliche Etwas in ihren sonnenhaften Augen kam, das kein Schatten, aber ein in tieferes Licht hinein verklärtes Dunkel war.

Sie erzählte mir damals noch von ihrem Zusammen= sein mit dem Vater der China=Inland=Mission, Hudson Taylor:

„Ich kam im Jahre 1900 nach Davos, um dort Heilung von einem bösen Leiden zu suchen, da fand ich eine Offenbarung der Heiligkeit Gottes wie noch nie in mei= nem Leben. An Hudson Taylor selbst erlebte ich, was es bedeutet, wenn Gott sagt: Ich will mich heilig er= weisen an denen, die mir nahe sind. Wie nahe war er Gott, wie wandelte er mit ihm!

Es war die Zeit der Boxerunruhen, der ,Märtyrer Chinas'. Taylor erhielt in Davos, in den Schweizerbergen, alle diese Nachrichten. Dort traf ihn ein Schlag nach dem anderen. Die Telegramme berichteten von Aufstän= den, Gemetzel, Verfolgung der Flüchtlinge von Station zu Station — bis sein Herz, das so lange in Freud und Leid diese geliebten Mitarbeiter getragen hatte und für

sie eingetreten war, es nicht mehr ertragen konnte und stillzustehen drohte.

Es ging dem Missionsführer wie David, dem Führer der Sechshundert, vor den Trümmern von Ziklag: Alles verloren! Alles zusammengebrochen! Er weinte, bis er nicht mehr weinen konnte. Aber er stärkte sein Herz in Gott.

,Ich kann nicht lesen', sagte er, als die Schrecknisse ihren Höhepunkt erreicht hatten; ,ich kann nicht denken, nicht einmal mehr beten; aber ich kann vertrauen.' — Dies letzte Wort — ,aber ich kann vertrauen' — über» wältigte mich."

Damals offenbarte sich Eva von Tiele=Winckler auch das andere Gotteswort von seiner Heiligkeit: „Ihr sollt heilig sein; denn ich bin heilig, der Herr, euer Gott." —

In ihrem Buch „Denksteine des lebendigen Gottes" schrieb sie:

„Hudson Taylor ward mir auch ein ,Apostel der Hei» ligung': In unseren gelegentlichen Unterhaltungen fiel mir eins bei diesem geheiligten Gottesknecht auf: nie wußte er von sich etwas Gutes zu sagen und nie von anderen etwas Nachteiliges und Schlechtes, selbst wenn im Lauf der Unterredung zu beiden Gelegenheit, ja Ver» anlassung gegeben war. Da merkte ich, wie dies innere Heiligungsleben in einem wahrhaft demütigen, selbst» losen, liebeerfüllten Wandel seinen Ausdruck fand, ein Beweis seiner Echtheit; denn ,an den Früchten sollt ihr sie erkennen'.

Er war ein Seelsorger. Von ihm habe ich zu lernen versucht, mit schwierigen Menschen umzugehen. Wenn wir, hatte er einmal gesagt, die Menschen nicht zurecht» schelten können, können wir sie doch oft zurecht/ieben. Es nützt uns nichts, den Glauben und die Hoffnung auf» zugeben und die, die Gott uns anvertraut hat, laufen zu lassen, wo doch Beten und Fasten, Mühe und Geduld sie halten könnten . . . Wir müssen uns von Gott im Glauben die Liebe und die Geistesmacht erbitten, die die

Menschen zu freudigem Gehorsam bringen . . . Ich sehne mich für mich und für uns alle danach, daß wir mehr mit dem Geist erfüllt und dadurch geeigneter für Gottes Werk werden. Dann würden wir immer Liebe, Freude, Friede, Sanftmut und alle Früchte des Geistes besitzen, und jeder würde sich davon angezogen fühlen und sich helfen lassen."

Auf diesem Wege der Heiligung fand Eva von Tiele= Winckler die Erhörung ihrer Bitte:

Nimm du Besitz von meinem ganzen Leben!

Der einz'ge Zweck sei: meines Gottes Ruhm!

Ich habe mich dir völlig hingegeben; versiegle du aufs neu dein Eigentum!

Ach, fülle mich mit deiner ganzen Fülle, du ew'ger Geist vom Vater und vom Sohn; verkläre mir die Gottheit, nimm die Hülle und weihe ihr mein ganzes Herz als Thron!

Vom Heil'gen Geist erfüllt, von ihm geleitet, ihm zur Verfügung jeden Augenblick; was immer auch für mich dies Wort bedeutet — durch seine Gnade nehm' ich's nie zurück!

Und sollte die Natur darunter sterben, und kostete es meiner Seele viel — was macht's! Es gilt, das ew'ge Reich zu erben, und vor mir leuchtet der Verklärung Ziel.

So war auch der Schluß der Jesaja=Verheißung an ihr erfüllt: „Ich will deine Steine wie einen Schmuck legen und will deinen Grund mit Saphiren legen und deine Zinnen aus Kristallen machen und deine Tore von Rubi= nen und alle deine Grenzen von erwählten Steinen und alle deine Kinder gelehrt vom Herrn und großen Frieden deinen Kindern."

Aus dem „Zittern" in der Gegenwart des heiligen Got= tes wuchs von Probe zu Probe desto tiefer das unendliche Vertrauen zu dem liebevollen Vater heraus.

Und nun noch eine letzte Erinnerung zu diesem Kapitel:

Zum letztenmal war ich mit Mutter Eva im Herbst 1929,

acht Monate vor ihrem Heimgang, in ihrem Stübchen zusammen. In ihren Gehörgängen bohrte der Schmerz, und in ihrem Blut glühte das Fieber. — Ihr Geist aber war frisch wie je. Wir sprachen von vielen Dingen, die sie in Freud und Leid bewegten.

Ehe wir auseinandergingen, reichte sie nur ein großes Buch, das neben ihr auf einem Tischchen lag. Es enthielt lateinische Gesänge, Lieder der Anbetung aus der alten Kirche, wundervolle Worte des Lobpreises in jener ge­heimnisvollen Sprache, die wie Musik klingt, dem „Vater der Herrlichkeit" dargebracht.

Eins dieser Lieder mußte ich ihr vorlesen.

Als die letzte Zeile verklungen, sah ich zu ihr hinüber.

Ihre Hände waren gefaltet, ihr Haupt gesenkt. Auf dem blassen Angesicht lag der Widerschein einer an­deren Welt. — In der Anbetung des Gottes, den immer besser kennenzulernen ihr innerster Beruf war, hatte der Friede, „der alle Begriffe übersteigt", in seiner maje­stätischen Gestalt sein Gezelt auf diesem Angesicht auf­geschlagen. —

Die Schwestern, die sie in ihren schweren Krankheits­monaten pflegten, sahen sie Tag und Nacht in der Qual des hohen Fiebers liegen, „aber ohne Unruhe, meist mit geschlossenen Augen und gefalteten Händen, ein Bild tiefen Friedens".

„Du bist doch Gottes Segenskind", wurde ihr einmal gesagt. Aber sie wollte das nicht hören: „Ich bin nur sein Gnadenkind, sein glückliches Gnadenkind!" antwor­tete sie.

Es ward an ihr sichtbar, was sie einer Freundin ge­schrieben:

„Von ferne leuchtet mir ein heller Glanz, des Vaterhauses Zinnen siehst du ragen." —

So bleibt mir Eva von Tiele-Winckler, die Mutter der Vereinsamten, im Gedächtnis.

Nachwort

Das vorstehende Lebensbild Mutter Evas hat der 1950 heimgegangene Prediger und Schriftsteller Roth aus Mut\* ter Evas Schriften und aus persönlichem Erleben zusam= mengestellt. Es trägt all die Vorzüge Rothscher Darstel\* lungskunst an sich: dichterische Sprache, tiefes Einfühlen in die Art dieser besonderen Persönlichkeit, interessante und eindrückliche Darstellung. Lange Jahre, bis zu seinem Heimgang, war Prediger Roth Vorstandsmitglied des Frie\* denshort=Werkes und oftmals im Friedenshort in Ober\* Schlesien zu Gast, meist zu Bibelkursen für dessen Schwe\* Stern. Nun soll der Neuauflage dieses kleinen Heftes ein kurzer Abriß der weiteren Geschichte des Friedenshorts beigefügt werden. Sind doch seit Mutter Evas Heimgang über 30 Jahre vergangen, und wir wissen, was alles seit\* dem geschehen ist.

Wer damals am 25. Juni 1930 die Feier der Beisetzung Mutter Evas miterlebt hat, wird sie nie vergessen. Sie war ganz auf Dank und den Lobpreis des dreieinigen Gottes gestimmt. Keine Klage, kein Trauern, sondern nur Dank und Anbetung. Es war ein einzigartiger Anblick, als der schlichte, weiße Tannensarg aus der trauten Friedenshort\* Kirche auf den nahen Friedhof getragen wurde. Auf bei\* den Seiten des kurzen Weges standen die Haustöchter und die Friedenshort=Kinder in ihrer bunten Tracht, und jedes hielt in der Hand einen hohen, weißen, duftenden Lilien\* Stengel, die Lieblingsblume Mutter Evas, die „Das Lilien\* buch" geschrieben hat. Dort in Miechowitz, dessen Name später in Mechtal umgeändert wurde, und das nun wieder Miechowitz heißt, liegt, jetzt nicht mehr in deutscher, sondern in polnischer Erde, das Grab Mutter Evas. Nicht ihr hoher adliger Name steht auf dem liegenden Kreuz, welches das Grab bedeckt, sondern die Worte „Unsere Mutter" und darüber und darunter zwei lateinische Worte: „Soli deo Gloria" (Gott allein die Ehre) und „Ancilla Domini" (Magd des Herrn). Hier ruht das an ihr, was

5 Winckler

**65**

irdisch war, an dem von ihr gewünschten Platz unter dem ragenden Kruzifix ihres Heilandes und wartet auf die Auferstehung.

Sechs Jahre ließen wir vergehen, bis wir unserem Werk eine neue Oberin gaben: Schwester Friede von Hedemann, die über 25 Jahre das Mütterchen der ersten und größten Kinderheimat Mutter Evas auf dem Warteberg bei Ober= nigk, nicht weit von Breslau, gewesen war. Es wurde ihr schwer, diesen Dienst anzunehmen, aber sie tat es im Gehorsam gegen ihren Gott, und wir sind dankbar, daß sie 19 Jahre diesen vor Gott und Menschen verantwor= tungsvollen Dienst tun konnte. Am Sonntag nach Ostern 1955 haben wir nun nach langem Beten und Warten ihre Nachfolgerin, unsere bisherige Missionsschwester Elise Otto, in den Dienst als Oberin des Mutterhauses einfüh= ren können. Sie hat auf ihre Missionsarbeit in Guatemala, in der sie 22 Jahre stand, verzichtet und das Opfer ge= bracht, nun hier in der Heimat den Dienst der Leitung unseres Mutterhauses zu übernehmen, und Gott wird dies segnen.

Bald nach Mutter Evas Heimgang kamen jene schweren Jahre, die wir alle kennen, unter einer Regierung, die dem Christentum von Anfang an, zwar zunächst noch nicht offen, aber tatsächlich durchaus feindlich gesinnt war. Es gab Zeiten, wo es aussah, als sei unser großes schönes Werk an den Kindern unserer „Heimaten für Heimatlose" zu Ende und könnte nicht in unserer inneren und christ= liehen Art weitergeführt werden. Einige wenige Heimaten wurden uns auch genommen, wie Crossen (Oder), Slate (Mecklenburg) und nachher auch der schöne und große Warteberg. Aber die meisten unserer Kinderheimaten er= hielt uns Gott, und wir führten sie in der gleichen inneren und äußeren Art weiter, wie es uns Mutter Eva gelehrt hatte.

Und dann kam der Krieg und alles, was damit zusam= menhing, gerade auch in unserem oberschlesischen Grenz= land. Auch hier wurden wir bis Anfang Januar 1945 wun= dcrbar bewahrt. Unser Friedenshort war eine Friedensinsel inmitten all der Unruhe. Aber dann kamen jene Tage von Mitte Januar ab, die uns in ihrer Schwere, aber auch mit ihrer Geborgenheit in Gott unvergeßlich sein werden. Zwei Tage dauerten in unserem Dorf die Kämpfe unmit= telbar um den Friedenshort. Gott bewahrte auch äußerlich, und keins unserer vielen Häuser wurde zerstört, obwohl eine ganze Reihe, auch die Kirche, beschädigt wurden. Keiner Schwester, keiner Helferin — die Kinder waren noch einige Tage vorher auf Anordnung der Behörde in die ungewisse Ferne fortgebracht worden — geschah etwas zuleide. Und gerade im Blick auf unsere Schwestern, dar= unter eine ganze Reihe junger Schwestern, war dies ein Wunder Gottes. Es kam die Zeit der Entbehrung und des Hungers neben all den anderen Nöten der Unruhe bei Tag und Nacht. Ganz von selbst kam es, daß wir auf unserem Friedenshort=Gelände und in unseren Häusern schließlich wieder eine ganze Reihe Kinder aus der Um= gebung, aber auch manche Alte und Kranke, aufnahmen. Es schien unmöglich, die ganzen Monate des Frühjahrs bis in den Sommer hinein die über 230 Menschen zu ver= sorgen und zu erhalten. Gott hat es getan, ohne daß wir wußten, wie es geschah. Es war für jeden Tag und für jede Mahlzeit immer gerade das da, freilich in sehr be= scheidener Weise, was gebraucht wurde. Und unsere Schwestern haben sich hier im Glauben und Gebet, in der Gemeinschaft und Opferwilligkeit, aber auch in fast zu vieler schwerer körperlicher Arbeit bewährt.

Wir wollten in Obersdilesien bleiben, an dem Ort, wo Mutter Eva ihr Werk angefangen und vollendet hatte. Wir waren bereit, auf unsere Verbindungen mit dem übrigen Deutschland zu verzichten und unseren Dienst statt dessen ganz auf Oberschlesien und die angrenzenden östlichen Länder umzustellen. Aber es sollte nicht sein. Es waren schwere Monate im Sommer 1945, als es heute so und morgen anders im Blick auf unser Bleiben oder Nichtbleiben aussah. Dann fiel die Entscheidung, und wir

mußten im September heraus. Keiner von uns wußte wo­hin; keiner wußte auch, wie es im übrigen Deutschland, von dem wir seit Monaten getrennt waren, aussah. In einzelnen Gruppen zu 15 oder 18 zog alle zwei Tage eine Gruppe in ungewohnte und fremde Verhältnisse hinaus. Aber sie taten es getrost, nachdem wir soviel Durchhilfe und Wunder unseres Gottes in den letzten Monaten erlebt hatten.

Und Gott half. Es kann jetzt nicht im einzelnen geschik dert werden, wie der Weg unserer Schwestern und auch der unserer vorher schon hinausgeschickten Kinder sowie der unserer Heimaten in Schlesien, Ostpreußen, West= preußen, in der Neumark und Hinterpommern gegangen ist. Es waren allermeist schwere und schwerste Wege. Aber Gott ließ uns nicht im Stich, er bewahrte und be= währte, er half durch und half aus. Im Frühjahr 1946 waren fast alle unsere Schwestern und Kinder aus der Landschaft jenseits der Oder=Neiße=Linie heraus und hat= ten in Ost= und Westdeutschland neue Möglichkeiten gefunden.

Zuerst gab uns Gott den so notwendigen Mittelpunkt für unsere Arbeit in der Ostzone, das frühere Kloster Heiligengrabe, ungefähr in der Mitte zwischen Pritzwalk und Wittstock, in der Mark Brandenburg, nicht weit von der mecklenburgischen Grenze. Es sah im Anfang so aus, als käme diese Möglichkeit für uns gar nicht in Frage; alle äußeren Verhältnisse sprachen dagegen, und wir mußten monatelang warten, ehe überhaupt eine Schwe= ster ihren Fuß in die völlig ausgeraubten und leeren Räume setzen durfte. Aber dann, im Herbst 1946, ge=- schah es. Und seitdem ist dort in den nun bald zehn Jahren äußerlich und innerlich ein blühender Garten Got= tes entstanden, und jeder, der dorthin kommt und unsere Häuser und Gärten, unsere Kinder und Schwestern — es sind im ganzen jetzt 280 Personen dort — besucht und sieht, ist voll Dankens und Löbens über das, was Gott hier getan hat. Hier ist unsere Oberin, hier werden unsere jungen Schwestern für ihren Diakonissendienst ausgebiU det, hier verleben die alten Schwestern ihren Feierabend, hier haben eine ganze Reihe unserer Kinderfamilien eine neue Heimat gefunden, und hier hilft eine fröhliche Schar von Haustöchtern bei der nicht wenigen Arbeit in Haus und Garten und überall. Heiligengrabe ist nicht unser Eigentum, es ist eine alte kirchliche Stiftung, aber wir haben es so übernehmen dürfen, daß ein Fortgehen von dort wohl nicht mehr in Frage kommt.

Aber nun waren neben den fast 400 Schwestern, die in der Ostzone arbeiteten und auch jetzt noch arbeiten, unge= fahr 300 Schwestern des Friedenshorts in der Westzone. Und auch diese mußten irgendwie einen Mittelpunkt ihrer Arbeit, ihrer Versorgung und Ausbildung haben. Es schien im Frühsommer 1946, als wir aus Schlesien dort= hin kamen, völlig unmöglich, die für solche Notwendige keiten benötigten Räume irgendwo zu finden. Denn hier im Westen war alles voll und übervoll durch den großen Strom der Flüchtlinge. Aber wir trauten es Gott zu, daß er auch hier alles vermochte. Acht Monate haben wir warten müssen, haben wir und unsere Freunde um Raum und Möglichkeiten gebetet, sind auch hin und her durch das Land gefahren, von Holstein bis zum Bodensee und vom Rhein bis zur Elbe. Und dann gab uns Gott im Früh= jahr 1947 auch für den Westen den so dringend notwen= digen vorläufigen Mittelpunkt unserer Arbeit.

Seitdem wohnten wir zehn Jahre in Berleburg im süd= lichsten Zipfel Westfalens, der nach Hessen hineinragt, in der wunderschönen Gebirgslandschaft des Wittgen= Steiner Landes, in den Räumen des großen und gut er= haltenen Schlosses der fürstlichen Sayn=Wittgensteiner Familie. Es waren schöne Räume, aber mit ihren großen Sälen und weiten Treppenhäusern unpraktisch für unsere Arbeit, sonderlich für die beiden Kinderfamilien. Doch waren wir dankbar für diese Zuflucht.

Gott hat weiter gesorgt. Er hat die Stadtgemeinde Freu= denberg, nordwestlich von Siegen, die Wiege der Erwek= kungsbewegung im Siegerland, willig gemacht, uns ein= stimmig ein zwölf Morgen großes Gelände für den Neu= bau unseres Mutterhauses zu schenken. Auch der Land= kreis Siegen half tatkräftig mit. Auf diesem schön ge= legenen Fleckchen Erde am Waldrand mit weiter Aussicht durften wir durch Gottes Güte unser neues Mutterhaus im Westen bauen. Von hier aus werden die über fünfzig Stationen im Westen geleitet, hier werden unsere jungen Schwestern ausgebildet — o daß wir doch mehr von sol= chen hätten! —, hier ist ein einjähriger Haustöchterkreis für zwanzig schulentlassene Mädchen, eine Reihe von Feierabendschwestem finden hier ihren Ruheplatz, hier finden Bibelkurse und Freizeiten statt. Auch die beiden Kinderfamilien „Rotkehlchen" und „Windröschen" haben ein schönes eigenes Heim erhalten, das nach neuesten Gesichtspunkten ganz für das Leben der Kinderfamilien zugeschnitten ist, dazu weite Spielplätze mit schönen Turngeräten zu stärkender Bewegung in der frischen Luft. Täglich stehen wir in Dankbarkeit und Anbetung ob der Wunderwege Gottes, die uns diese Heimat über Bitten und Verstehen geschenkt hat. Der treue Herr, der bisher half, bestätige auch über der neuen Stätte sein Wort: „Ich will dich segnen, und du sollst ein Segen sein" (i. Mose 12, 2)!

Und im alten Friedenshort in Miechowitz sind noch zwei unserer Schwestern, beide polnischer Abstammung, die dort, soweit sie können, Mutter Evas Dienst an den Alten und Kranken der Gemeinde und die geistliche Be= treuung der Umgebung fortsetzen.

Keiner von uns weiß, was die Zukunft bringt; aber das wissen wir, daß wir dem Kommen unseres hochge= lobten Heilandes entgegengehen, und daß es heißt, bereit zu sein. Und wie sich auch die äußere Lage in der Welt und bei uns gestalten mag, ein Dienst der barmherzigen Liebe, ein Leuchten und ein Zeugnis für den Heiland ist überall not. Und wir sind dankbar, wenn unsere Freunde

in der Fürbitte an das uns von Gott durch Mutter Eva anvertraute Werk gedenken.

Mit einem Wort unserer unvergeßlichen Mutter Eva sei dieser kurze Rückblick geschlossen:

Friedenshort  
Heimat für Heimatlose  
Mission

Groß sind die Schwierigkeiten, groß die Aufgaben, größer die allmächtige Hand Gottes, die sich das Schwache, das Arme, das, was nichts ist, erwählt, um sich herrlich zu erzeigen.

Von Eva von Tiele-Winckler  
erschien in unserem Verlag:

Geisteswirken im täglichen Leben

6. Auflage • 64 Seiten • Kartoniert DM 2,—

Mit aller Nüchternheit und biblischer Wahrhaftigkeit will dieses Büchlein nicht nur theoretisch beschreiben, sondern Ge- horsam forderndes Zeugnis ablegen von dem Verhältnis des Heiligen Geistes zu uns im persönlichen Leben, von seinen Mitteilungen, Wirkungen und Früchten.

(Das missionarische Wort)

\*

Außerdem empfehlen wir das von  
Pastor Walther Zilz herausgegebene Büchlein

Schüler der ewigen Gnade

200 Strophen aus Liedern des Grafen Zinzendorf  
80 Seiten • Kartoniert DM 2,—

An Zinzendorfs Versen überrascht immer wieder die Unmittel= barkeit der Aussage, der Bilderreichtum und die Einprägsam» keit. Dies mag auch den Herausgeber veranlaßt haben, solche die Glaubenserfahrung so lebendig aussprechenden Strophen und Verszeilen auszuziehen und zusammenzustellen. So ent­stand ein Büchlein, das wohl geeignet ist, Kraft und Trost zu spenden, wenn es zu jeder Zeit auf dem Schreib- oder auch Nachttisch bereitliegt. (Evang. Buchberater)

BRUNNEN-VERLAG GMBH • GIESSEN UND BASEL

Zeugen des gegenwärtigen Gottes

Band

1. FriedrichvonBodelschwingh.

Der Vater d. Bethel-Werkes. Von E. Senf.

1. Wilhelm Busch. Ein fröh­licher Christ. Von W. Busch.
2. Joh. Christoph Blumhardt. Ein Zeuge der Wirklichkeit Gottes. Von A. Münch.
3. Carl Hilty. Jurist, Historiker und Christ. Von F. Seebaß.
4. Samuel Keller. Gottes Werk u. Werkzeug. Von E. Bunke.
5. Was ich mit Jesus erlebte. Von M Wurmb von Zink.

7/8 Matth. Claudius. Der Wands­becker Bote. Von F. Seebaß. 9/10 Mathilda Wrede. Die Freun­din der Gefangenen und Armen. Von F. Seebaß.

11 Heinrich Jung-Stilling. Wan­derer an Gottes Hand. Von M. Spörlin.

12/13 Paul Gerhardt. Der Sänger - der evang. Christenheit. Von F. Seebaß.

1. Johann Sebastian Bach. Der

Thomaskantor. Von F. Seebaß

1. Eva von Tiele-Winckler. Die Mutter der Vereinsamten. Von A. Roth.

16/17 Otto Funcke. Ein echter Mensch — ein ganzer Christ. Von A. Pagel.

18/19 Toyohiko Kagawa. Der Sa­murai Jesu Christi. Von C. H. Kurz.

1. Curt von Knobelsdorff. Der

Herold des Blauen Kreuzes. Von E. Bunke.

1. Henriette von Seckendorff.

Eine Mutter der Kranken und Schwermütigen.

Von H. Petri.

22/23 Jakob Gerhard Engels. Von

der Macht eines wahren Jün­gers Jesu. Von A. Pagel.

24 Elias Sch renk. Der Bahn­brecher der Evangelisation. Von J. Weber.

25/26 Markus Hauser. Ein Hoff- nungsleben. Von A. Jung- Hauser.

27/28 Ludwig Richter. Künstler und Christ. Von F. Seebaß. 29/30 Ludwig Hofacker. Gottes Kraft in einem Schwachen. Von A Pagel.

31/32 Gräfin Waldersee, Tante Hanna, Mutter Fischbach.

Drei Frauen im Dienste Jesu. Von A. Pagel.

Band

33/34 Johann Friedrich Oberlin.

Der Patriarch des Steintals. Von C. H. Kurz.

1. C. H. Spurgeon. Prediger von Gottes Gnade. Von E. Bunke.
2. Nachlese von jahrzehnte­langem Dienst auf dem Ak- ker des Evangeliums. Von W. Michaelis.
3. Johann Heinrich Pestalozzi. Mensch, Christ, Bürger, Er­zieher. Von O. Eberhard.
4. J. Hudson Taylor. Sein Werk und seine Missionsmethoden. Von F. Rudersdorf.

41/42 Carl Heinrich Rappard. Ein Zeuge Jesu Christi. Von E. Bunke.

43/44 Hans Nielsen Hauge. Der Apostel Norwegens. Von A. Hauge.

45 Johann Albrecht Bengel.

Gottesgelehrter und Ewig­keitsmensch. Von G. Geiß.

46/47 Friedrich Braun. Ein Bau­meister Gottes im Schwaben­land. Von A. Katterfeld und W. Ilgenstein.

48 D wight L.Moody. Vom Kauf­mann zum Evangelisten. Von G. Geiß.

49/50 Friedrich Christoph Oetin- ger. Denker und Seelsorger. Von F. Seebaß.

51/52 Karl Büchsei. Aus den Er­innerungen eines Landgeist­lichen. Von F. Seebaß.

53/54 Peter Weber. Was eine kleine Kraft vermag. Von J. Weber.

55/56 Minna Popken. Eine Ärztin unter Christus. Von H.Bruns.

57/58 Ernst Modersohn. Ein aus­erwähltes Werkzeug Gottes. Von H. Bruns.

59/60 Alfred Christlieb. Beter und Schriftforscher. Von A. Pagel.

62/63 Der alte Rahlenbeck, Ohm Michel, Vater Wirths. Wie

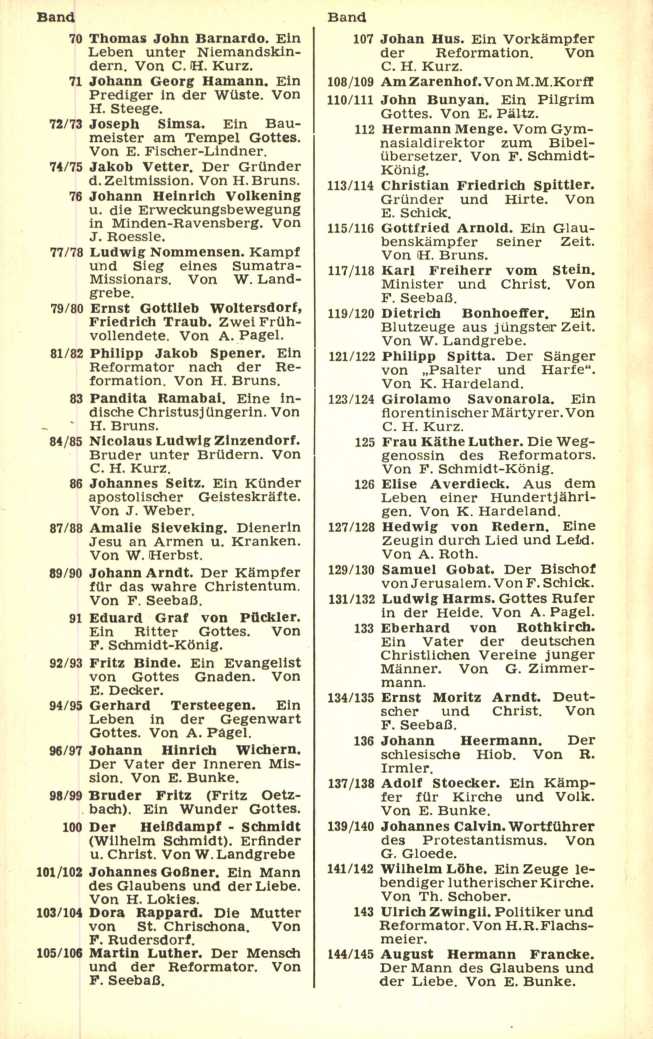
Gott Originale formt. Von A. Pagel.

64/65 Traugott Hahn. Ein Märtyrer der baltischen Kirche. Von E. Thomson.

66/67 Johannes Wesley. Der Vater der methodistischen Erwek- kungsbeweg. Von J. Roessle.

1. Georg Müller. Ein weltweiter Gotteszeuge. Von C.H.Kurz.
2. Alexander Vömel. Ein Leben unter Gottes Führung. Von A. Stucki.

/Fortsetzung auf der 4. Umschlagseite)



1. Schwester Anni Whisler. ihre treue Freundin und Begleite­rin. — Ich hatte Eva von Tiele-Winckier aut ihre Bitte um ein Andenken an einen heimgegangenen gemeinsamen Freund dessen Taschenbibel und andere Hinterlassenschaften gesandt. D. Verf. [↑](#footnote-ref-1)